

Oktober
November
Dezember

4/2015

aktiv dabei



Seniorenbüro der Stadt Speyer



2 aktiv dabei

Neue Entwicklungen	Seite	Abenteuer Kultur wagen Ria Krampitz	37-38
Nachruf zum Tod von Walter Goldschmidt Ria Krampitz	4	Über die Glashütten und Steinbrüche Dr. Helmuth Wantur	39-40
Mathematik und Baugeschichte Haben mich interessiert Gespräch mit Dr. Ing. Karl Rudolf Müller Ria Krampitz	5-13	Vom Cappuccino zur Frage Will ich das überhaupt? Michael Stephan	41
Demografie Woche Redaktion	13	Verflixt und zugeschweißt Helga F. Weisse	42
Gemeinsam in die Zukunft	14-15	Lebensgenuss mit allen Sinnen Barbara Hintzen	43-44
Senioren am Steuer Karlheinz Hepper	16	Plaudern via Internet Jeanine Wein	45-46
Soziales	Seite	Generationen Hand in Hand Ria Krampitz	47-51
Miteinander mit Herz und Freude Werner Schilling	17-18	Plakat Winkeldruckerei Artur Schütt	52
Nach dem Schlaganfall hat sich alles geändert Betroffene kommen zu Wort Ria Krampitz	19-24	Lokalgeschichte	Seite
Wegweiser zu barrierefreier Wohnung Werner Schilling	25-26	Kaffeehaus zum Feldmarschall Von Hindenburg Wolfgang Kauer	53
Zusätzliche Betreuungs- und Entlastungsleistungen Pflegestützpunkte	27-28	Postkarten Edition des Stadtarchivs Katrin Hopstock	54
Hoffen Ulla Fleischmann	28	Einmal noch Katrin Hopstock	54
Kultur	Seite	Reisen	Seite
Der Patrouillenritt zum Schirlenhof Dr. Walter Alte	29-36	Zeitreise durch die Gärten am Bodensee Michael Stephan	55-57
		Portugiesische Impressionen Karl-Heinz Geier	59-61

Reisen	Seite	Impressum
Im Herzen der Wildnis Michael Stephan	62	Redaktion: Dr. Walter Alt, Ria Krampitz, Werner Schilling
Verschiedenes	Seite	Herausgeber: Seniorenbüro Speyer Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer Tel. 06232/14-2661 E-Mail: ria.krampitz@stadt-speyer.de
Wörtersuche Uwe Naumer	64	
Kulinarische Ecke Magdalena Siladji	65	Titelbild: Hausmeister der Stadtverwaltung Speyer Waldemar Heizenröder (64) und Aushilfe Pielich Gracjan (35) Fotograf: Reinhard Trost
Rätsellösung Uwe Naumer	65	Fotos: privat S. 4, 5, Ria Krampitz S. 5; Petra Steinbacher S. 17, 18; Bundesarchiv S. 29; Wikipedia S. 29, 33; „TCC-RV-VerlgStuttg./ ReproDr.Alt“ S. 30, 33; Anke Nader S. 37; Dr. Helmuth Wantur S. 39, 40; Michael Stephan S. 41, 55, 56, 62, 63; Valerie Noack JGU S. 45, 46;
Auflistung der Anzeigen	Seite	Generationen Hand in Hand: Anne Ludwig Fritz Ludwig, Nadine Kaufmann, Dr. Michael Fritsch, Nadine Zimmermann, Georg Spatz, Petra Steinbacher, Kloster Magdalena, Anke Nader, Bernhard Sperrfechter, Petra Braun, wellcome, Herbert Kotter, S. 47-51; Stadtarchiv S. 54; Reinhard Trost S. 54, 65; Diakonisse Rosemarie Römhild S. 57,58; Karl-Heinz Geier S. 59, 60, 61;
GEWO	15	
Physiotherapie Müller-Frey	20	
Beisel Hüte	22	
Physiotherapie Mathias Richter	35	
PAMINA betreut leben	40	
Gemeinnützige Baugenossenschaft	43	
DRK	44	
Salier-Stift	51	
Sealife	53	
Eis-Café-Pizza De Vico	63	
Seniorenzentrum Storchenpark	66	
Förderverein des Seniorenbüros	67	
Stadtwerke	68	

**Redaktionsschluss für die Ausgabe
1/2016
ist der 20. November 2015**

Nicht vergessen

3. Fachtag Demenz Speyer „aus dem Schatten treten“

Im Rahmen der Demografie-Woche Rheinland-Pfalz

Montag, 2. November 2015, von 9:30 Uhr bis 13:00 Uhr, im
Historischen Ratssaal der Stadt Speyer, Maximilianstraße 12,
67346 Speyer

Schriftliche Anmeldung ist erforderlich

Nachruf

Ein Leben voller Engagement ist vorbei

Walter Goldschmidt ist tot



Am 5. Juli 2015 ist Walter Goldschmidt im Alter von 91 Jahren gestorben. Er war ein Ehrenamtlicher des Seniorenbüros der ersten Stunde. Im Oktober 1993, bei unserem ersten Erzählcafé, sagte er am Ende der Veranstaltung: „Da könnte man noch viel erzählen“. Und das hat er danach auch über viele Jahre in den monatlichen Erzählcafés gemacht. Sein großes Interesse galt der Lokalgeschichte. So konnte er die Erzählcafés sehr gut mitentwickeln, seine Ideen einbringen und bereichern. Die vielen neuen Kontakte, die er dadurch erhielt, waren eine Freude für ihn.

Sein Engagement ging aber über das im Erzählcafé oder später in der Reisegruppe

hinaus. Walter Goldschmidt war vor allem in der Aufbauphase des Modellprojektes Seniorenbüro und als es um die Übernahme in eine feste städtische Einrichtung ging, mit seinem Rat, seinem Wissen, auch um Verwaltungsstrukturen, immer an meiner Seite. Er hat geholfen aufzubauen, die Arbeit des Seniorenbüros mit ganzem Herzen und aufrichtiger Weise auch nach außen vertreten. Walter Goldschmidt war ein wichtiger Multiplikator.

Bis zum Tode seiner Frau hat er sich liebevoll um sie gekümmert, war an ihrer Seite. Nach ihrem Tod zog er sich nach und nach, aus gesundheitlichen Gründen aus dem Seniorenbüro zurück und konnte an unseren Aktivitäten auch nicht mehr teilnehmen. Es bestand aber nach wie vor eine telefonische Verbindung zu ihm. Frau Vögeli, die im Seniorenbüro die Aufgabe hat, die „Akteure von gestern“ regelmäßig anzurufen, hat sich auch bei Herrn Goldschmidt regelmäßig nach seinem Befinden erkundigt.

Anlässlich der 20-Jahrfeier des Seniorenbüros Ende 2013 konnte er noch einmal dabei sein. Die Würdigung und Anerkennung, die ihm da entgegengebracht wurden, haben ihn erfreut und ihm gezeigt, dass er nicht vergessen ist.

In einem Gespräch, das in der Ausgabe 2/2014 unserer Zeitschrift „aktiv dabei“ veröffentlicht wurde, antwortete er spontan auf die Frage, was ihm jetzt fehle? „Mir fehlt das Seniorenbüro.“ Und uns fehlt Walter Goldschmidt.

Ria Krampitz

Mathematik und Baugeschichte haben mich interessiert

Gespräch mit Dr. Ing. Karl Rudolf Müller

Dr. Karl Rudolf Müller wurde am 26. Januar 1923 in Speyer, im Spital geboren. Ein echter Spitäler, wie die Speyerer sagen. Er freut sich über den Besuch und das Gespräch.

Haben Sie noch Geschwister?

Ja. Ich hatte eine ältere Schwester und zwei jüngere. Zu viert waren wir.

Da waren sie umringt von Schwestern.

Nein, der nächste war ein Bruder. Er ist fünf Jahre jünger. Und meine jüngste Schwester ist 10 Jahre jünger. Die lebt auch noch.

Leben die Geschwister auch in Speyer?

Auch in Speyer, ja. Die älteste Schwester ist gestorben.

Wie haben Sie Ihre Kindheit empfunden? Haben Sie noch Erinnerungen?

Als ich drei Jahre alt war, sind meine Eltern umgezogen in den Oberkämmerer. Vorher wohnten sie am Läuturm, im Eckhaus zur Georgengasse. Da erinnere ich mich noch, dass ich da in den Keller ging. Da war so ein ganz altes Gemäuer, von der Georgskirche. Das hat mich später wieder beschäftigt. Ich hab mich erinnert, dass ich die Mauer schon als dreijähriger gesehen und für rätselhaft empfunden hatte.



Haben Ihre Eltern das Haus gebaut?

Nein. Die Baugenossenschaft hat gebaut. Und da wohnten wir dann. Mein Vater ist sehr früh gestorben. Meine Mutter lebte dann noch lang in dem Haus.

Bleiben wir noch bei ihrer Kindheit. Was haben Sie da noch für Erinnerungen? Mussten Sie zu Hause helfen? Oder hatten sie viele Freiräume?

Ich hatte eine schöne Kindheit gehabt. Was bemerkenswert war, dass unser Haus im Oberkämmerer, als einziges von den ganzen Mietshäusern dort, einen großen Garten hatte. Einen Obstgarten, der von der vorhergehenden Bebauung stammte. Früher war das freies Feld. Das Spital hatte dort ein Obstgrundstück angelegt. Das Mietshaus vor dem Obstgrundstück, konnte das Grundstück mieten. Also haben meine Eltern den Obstgarten, für 20 Mark im Jahr, gemietet. Da waren dutzende von Bäumen drin. Das ging vom Oberkämmerer bis an die Bahnlinie. Damals war die Hasenstraße noch gar nicht da. Das war ein langes Grundstück. Fünfzehn Meter breit und da gab's immer zu tun.

Mussten Sie da helfen?

Ja, sicher. Mein Vater, der war viel im Garten. Er war Inspektor bei der Landesversicherungsanstalt. Mein Großvater war Hausmeister in der LVA, die war damals 1902 neu gebaut worden. Da war er der erste Hausmeister. Wir waren vier Kinder und ich wurde oft als kleiner Bub da betreut. Wenn die Eltern was vorhatten, haben sie mich dort abgeladen.

Waren das schöne Erlebnisse bei den Großeltern?

Sehr schöne. Die haben einen großen Speicher gehabt, mit einem Fahrrädel. Da hat man auf dem Speicher Fahrradfahren gelernt. Das war ein riesiger Speicher. Die LVA, war da wo jetzt die Stadtverwaltung

drin ist. Da waren im Obergeschoss auch Wohnungen drin. Die waren früher für den Hausmeister und den Direktor. Das Dachgeschoss haben Sie sich geteilt.

Wo sind Sie zur Schule gegangen?

In die Grundschule bin ich in die Volksschule bei der Lehrerbildungsanstalt, wo die jungen Lehrer an uns geübt haben. Die Volksschule war da, wo jetzt das Finanzamt ist. Vier Jahre habe ich die besucht, dann kam ich ins Gymnasium.

Und wie war das in Ihrer Schulzeit? Wie waren die Lehrer? Waren sie streng?

Meistens sehr streng. Es waren Autoritätspersonen, die nur mit Professor angeredet wurden.

Was war ihr Lieblingsfach?

Mathematik.

Das haben sie gern gemacht?

Ja, das und Physik hab ich dann auch studiert. Die Berufsvorbereitung war allerdings schlecht.

Wo haben Sie dann studiert?

In Heidelberg.

Wann war das?

Das war 1941.

Da war aber Krieg.

Ja sicher. Wir sind in den Krieg gezogen. Da war ich schon angemeldet bei der Marine. Ich habe mich für die Kriegsmarine gemeldet. Bei der Infanterie kam ich nicht an. Die haben niemanden mehr genommen. Da war der Frankreichfeldzug gerade vorbei. Da haben sie gesagt, gehen Sie zur Marine. Die haben mich genommen. Die haben aber erst Mitte 1941 ihre Rekruten eingezogen. Ich konnte also bis zu einem halben Jahr 1941 noch was machen. Ich kam zum Arbeitsdienst. Da war ich bei Posen im War-

thegau und dann kam ich im Juli nach Buxtehude, als Matrose.

Das waren ja schlimme Zeiten.

Das war schlimm. Da stand uns was bevor. Das hat man hingenommen. Da gab es kein wenn und kein aber. Die ganze Klasse musste einrücken. Es gab eine a und eine b Klasse. Hier waren viele vom Missions-Konvikt und vom bischöflichen Konvikt, die wollten Pfarrer werden. Die hatten sich alle freiwillig gemeldet. Und kamen fort. 42 Prozent von der Klasse sind gefallen. Es war der betroffenste Jahrgang von allen.

Da hatten Sie Glück, dass Sie überlebt haben.

Ja, ja.

Sie haben aber sicher Schlimmes erlebt?

Natürlich. Ich kam dann zwar zur Marineartillerie, aber nicht lange. Dann wurde ich umgeschult und kam an Bord. Das ging immer so schrittweise. Der Anfang war sehr interessant. Ich kam nach St. Malo zum Lehrgang. Danach wurde ich aufs Schiff verdonnert. Ich wurde dort zweiter Wachoffizier als Leutnant zur See.

Waren Sie in Kriegsgefangenschaft?

Ja, ja. Wir sind dann also in der Biskaya rumgefahren, haben dort mit dem Minensuchboot Aufträge gehabt verschiedenster Art, sehr gefährvolle Sachen. Und dann kam die Invasion von Norden und wir saßen unten in der Gegend von La Rochelle, Saint Nazaire, Brest. Die Häfen kenne ich alle. Von dort wurden wir beordert nach Bordeaux. Dann kam ein Luftangriff und wir wurden bombardiert. Wir haben einen Treffer vor den Bug bekommen und sind langsam gesunken. Aber das ging noch glimpflich vorbei. Wir konnten noch schwimmen. Dann kamen wir nach Bordeaux. Unser Admiral hat gesagt, er ist dafür, dass wir in Gefangen-

schaft gehen. Wer das nicht mag, dem ist freigestellt sich nach Deutschland durchzuschlagen. Denen haben wir dann Waffen mitgegeben. Wir sind in Gefangenschaft marschiert. Wir kamen nach Amerika.

Wo sind Sie dort hingekommen?

Ich war in zehn amerikanischen Lagern. Es waren ungefähr 1000 Kriegsgefangenen, nur Offiziere. Die Amerikaner haben uns rumgereicht. Die Bevölkerung wollte Gefangene sehen. Und da sind wir durch den Ort marschiert zu den Gefangenenlagern. Die waren vorzüglich ausgestattet, denn es waren ursprünglich Munitionsarbeitersiedlungen mit Zentralheizung, Parkettboden, Warm- und Kaltwasser. Und in jeder Stube nur zwei Mann. Ich war mit einem Oberleutnant aus Mitteldeutschland zusammen. In unserer Freizeit konnten wir studieren, konnten in der Kantine Bücher kaufen. Pro Monat haben wir 20 Dollar gekriegt. Papiergeld. Da konnte man Cola kaufen oder Tabak und Schreibpapier. Ich habe mir Mathematikbücher gekauft, deutsche, Raubdrucke. Als ich dann heim kam, in Heidelberg weiter studierte, da war ich ein begehrter Mann, weil ich Bücher hatte. Die die anderen nicht bekamen auf dem deutschen Markt.

Dann war das ja ein sehr privilegiertes Lager.

Nein, das war so im Offizierslager.

Wir brauchten nicht zu arbeiten. Die einfachen Soldaten, die mussten arbeiten. Die waren schlechter dran. Wir haben sehr gut zu essen gekriegt, bis zum Tag des Waffenstillstands. Dann war Schluss. Dann haben sie die Rationen gekürzt und wir haben viel Mageres zu essen gekriegt. Aber das hat uns Jungen nichts ausgemacht. Die älteren haben da mehr drunter gelitten.

Ich habe in der Gefangenschaft Mathematik und Physik studiert. Dort waren nämlich echte Professoren, in dem Lager. Wir hatten in dem Lager aus der Wiener Oper Solisten. Es waren aber auch Dirigenten da. Dann

waren von Universitäten Professoren da, von der Münchner Universität. Ein Zoologe, der hat einen Tierpark im Lager unterhalten. Das Lager hatte 5000 Offiziere. Davon uns, 1000 noch jungen Leute. Also das war eine durchorganisierte Sache und die Bibliothek. Die Lagerbibliothek konnten wir ausleihen, weil wir Leseratten waren. Die deutschen Bücher waren von vornherein weg. Dort in Gefangenschaft habe ich eine Pflichtübung gemacht, Basic Englisch, die habe ich bestanden, dann brauchte ich nimmer in die Kurse zu gehen. Ich hab Französisch gelernt. Hab mir einen Langenscheidt gekauft. Einen echten Langenscheidt, blau eingebunden. Auch ein Raubdruck, hab ich mir gekauft und hab Französisch gelernt. Und wenn wir auf dem Lagerplatz gezählt wurden, am Tag zwei Mal, da hab ich Wörter gelernt.

Wann sind Sie zurückgekommen?

1946 kamen wir dann zurück nach Speyer. Meine Eltern wohnten noch in ihrem Haus im Oberkämmerer. Sie mussten allerdings französische Offiziere reinnehmen.

Mein Vater war im ersten Weltkrieg schwerstverwundet. Er hat einen Durchschuss gehabt, durch die Backen. Nach dem ersten Krieg, hat er die Kriegsgräberfürsorge hier organisiert. Das hatte sein Onkel gemacht. Der war Stadtkämmerer in Speyer.

Wie hieß der Onkel?

Ludwig Müller. Der wohnte unten im Stuhlbruderbuckel. Das war sein Haus und ich habe von dort die Akten mit dem Handwäglele zu uns heim geholt. Der Vater hat das dann weiter betrieben. Und das wurde immer mehr und immer mehr. Da hat er zwei Sekretärinnen gehabt. Die haben einen Kriegerfriedhof in Montabaur eingeweiht. Da ist er dann hingefahren und hat die Bauten über-

wacht. Und bei einer dieser Fahrten, sind sie einem Unwetter ausgewichen. Dann kam ein Omnibus daher, der ist in Aquaplanung geraten, hat sich umgedreht und ist auf das Taxi gefahren. Man hat erst später gemerkt, dass da ein Toter drin war. Das war mein Vater. Die anderen Herren, die waren ziemlich unverletzt geblieben. Und da ist mein Vater mit 65 schon gestorben. Die Mutter stand dann alleine da.

Wann haben sie dann weiter studiert?

1946 konnte ich sofort weiterstudieren. Ich brauchte keine Prüfungen mehr zu machen. Das Abitur hat gegolten. Die Studienzeit war grässlich. Denn wir haben Hunger geschoben. Wir haben nichts zu essen gehabt.

Haben Sie in Heidelberg gewohnt?

Musste ich ja. In Heidelberg hab ich immer ein Zimmer gehabt, mit einem anderen zusammen. Wir waren zwei Studenten.

Wann haben sie ihr Studium abgeschlossen?

Abgeschlossen habe ich es 1950 mit dem Staatsexamen.

Wann haben Sie geheiratet?

1951.

Wo haben Sie ihre Frau kennengelernt?

In Speyer. Schauen sie mal (zeigt mir eine alte Einladung zum Silvesterball). Bei diesem Silvesterball habe ich meine Frau kennengelernt. Ein Freund von mir, dessen Vater war bei der Druckerei und der hat das drucken können. Es war ja eine Frage der Papierknappheit.

Stammt Ihre Frau auch aus Speyer?

Tatsächlich ist sie in Bexbach im Saarland aufgewachsen. Der Schwiegervater war Ziegeleidirektor in Speyer und hatte in Bexbach ein anderes Dachziegelwerk. Und dort haben sie gewohnt.



EINLADUNG
ZUM
GROSSEN
SILVESTER-
* BALL * 1946

P.0035

In Bälde naht nun 47
wer's nicht glauben will, der irrt sich,
wenn trotz der schweren, trüben Zeiten
sich junge Leut die Zeit vertreiben
und rutschen mit Hallo und Knall
ins Neue Jahr mit einem Ball.
Auch, Du bist einer dieser Gäste
bei diesem tollsten aller Feste.



Wir bieten:

Jonny Bum mit feinen Rhythmiern
in geheizten und dekorierten Festräumen,
eine mäßige Menge alk. Getränke,
eine Kleinigkeit zum Knuspern,
ein buntes Programm
mit vielen Ueberraschungen.

EINE BOMBIGE SILVESTERSTIMMUNG!

Wir bitten:

neben guter Laune, nicht ohne eine Dame zu erscheinen,
für die Verlängerung des Stoffes Sorge zu tragen und
die nächste Seite nicht übersehen zu wollen u. zu beherzigen.



Wir bitten:

Die Herrn im dunklen Anzug,
die Damen in langem Abendkleid,
erscheinen zu wollen.
Pro Herr mindestens 3 Flaschen Wein (Sekt,
Likör usw.) für eigenen Bedarf
und Stimmung, mitzubringen,
weiter um 100 gr. Brotmarken
(die noch nicht verfallen sind),
auf der beiliegenden Karte Ihre Zufage
mitzutellen (und die Brotmarken beizulegen).

Ort: „Sternemoos“ II. Etage

Zeit: 20 Uhr

Für Humor und Frohinn!
gez. Gips.

Wie hieß Ihr Schwiegervater?

Eswein.

Wo war die Ziegelei?

Unten am Rhein. Die Villa steht noch. Dort haben wir die ersten drei Jahre nach der Heirat gewohnt.

Ich hab in Heidelberg, fachlich ein sehr gutes Studium gehabt. Hab einen Nobelpreisträger als Physikprofessor gehabt und einen Nobelpreisträger in Chemie. Wir waren wenig Leute, die das studiert haben 1946. Ein überschaubarer Kreis.

Wann ist ihre Frau gestorben?

2004. Die war schwerkrank. Sie hat Lungenkrebs gehabt. Viele Jahre lang.

Das ist schlimm.

Sie war bei einem Lungenarzt in Heidelberg, in Rohrbach. 10 Jahre wurde die Krankheit hingehalten. Sie war oft dort, aber hat sich immer wieder hochgerappelt.

Haben sie Kinder?

Ja, drei. Der älteste, der ist in Heidelberg und hat eine Japanerin zur Frau. Ohne Kinder. Dann kommt eine Tochter, die Inge, die wohnt in Eppelheim bei Heidelberg. Sie ist Lehrerin in Schwetzingen. Die hat zwei Töchter, die auch schon im Beruf sind. Die eine ist in Tübingen Lehrerin und die andere ist Redakteurin in Mannheim. Und der Jüngste, der wohnt hier in Speyer. Der ist verheiratet und hat zwei Kinder, von 14 und 11.

Dann haben Sie hier vor Ort Enkel. Das ist freut Sie sicher sehr. Herr Müller?

Ja.

Was noch nicht erwähnt wurde, was vielleicht interessieren könnte, ist wie wir durchs Dritte Reich gekommen sind.

Haben Sie jüdische Familien gekannt?

Ja, ja. Als wir hier in den Oberkämmerer zogen, da wohnte im Nachbarhaus, auch von der Baugenossenschaft gebaut, ein Regierungsdirektor. Der wurde 1933 zwangsversetzt nach Rockenhausen. Dann zog dort ein Jude ein, das war Herr Goldschmidt mit seiner Frau und seinem Sohn. Der Sohn war so alt wie ich, der Gerd. Mit dem Gerd habe ich gespielt und der hat natürlich bei uns gern gespielt, weil wir den großen Garten hatten. Da konnte man drin herum toben und Versteck spielen, Heuburgen bauen usw. Der Gerd war bei uns gern gesehen. 33 kam ich ins Jungvolk. Das Jungvolk war von 10 bis 14. Ich war 10 Jahre, bin ins Jungvolk und bin da rum marschiert. Dann kamen damals schon so Hetzparolen gegen die Juden auf. Da sagte mein Vater: Gell, zum Herrn Goldschmidt bist du immer sehr freundlich, der hat mir das Leben gerettet. Mein Vater war nämlich Pionier und Unteroffizier. Der Herr Goldschmidt war auch Pionier. Hier in der Speyerer Kaserne. Im Ersten Weltkrieg waren sie im Krieg zusammen. Bei Nancy wurde ein Sturm vorbereitet und da hat mein Vater nachts in dem Stacheldrahtverhau vor den Franzosen eine Sprengladung gelegt auf so langen Latten, die dann hoch gingen, den Stacheldraht wegsprengen sollten. Dabei wurde er von französischen Scharfschützen getroffen und war am Verbluten. Der Herr Goldschmidt, der war dabei, hat ihn rausgezerrt und ihn auf der Schulter fortgetragen. Dem hat er sein Leben verdankt.

In meiner Kindheit war dieser Herr Goldschmidt nicht oft da. Der kam nur ab und zu. Er war Farbhändler in Frankreich, als Reisender in Farben.

Wissen Sie noch den Vornamen von diesem Herrn Goldschmidt?

Das weiß ich nicht mehr. Die Frau Goldschmidt hieß Fine und der Gerd hieß halt Gerd. Der einzige Sohn. Er war ein Jahr jünger als ich. Ich war bei ihm zu seiner Bar

Mitzwa. Da war ich eingeladen unter lauter Judenbuben, in ihrem Haus. Ich war da öfters. Frau Goldschmidt war sehr freundlich.

Was ist aus Familie Goldschmidt geworden?

Die sind dann 1938 nach Amerika.

Haben Sie noch Kontakt?

Nein. Ach, den Kontakt hat man da auch nicht gesucht.

Eine andere Frage. Wie kommen Sie jetzt mit ihrem Alter zurecht? Haben Sie Hilfe?

Ja. Ich hab eine Polin, die mich betreut. Die fährt übernächste Woche wieder heim. Dann kommt die andere. Die haben schon sieben Mal abgewechselt. Immer acht Wochen lang bleibt eine.

Die Frau wohnt hier.

Die wohnt oben. Wir haben oben noch zwei Mansardenzimmer für Besuch und da wohnt sie.

Das Haus gehört Ihnen?

Ja. Das haben wir vergessen zu sagen. Meine Freundin Loni hat mit ihren Eltern in der Villa am Hafen gewohnt. Das war ein wunderbares Haus. Im Zentrum ist eine Diele, die hat einen Lichtschacht bis oben hin zum Dach. Man hat dann von oben durch die Kassettendecke Licht gehabt. Da hatten wir dann ab und zu Tanzereien. Der Schwiegervater wurde mit 65 Jahren pensioniert und wollte sich was bauen. Da hat er hier das Grundstück gefunden und hat das Haus gebaut. Ursprünglich hatte er ein Haus in Dürkheim gesucht. Und schon das Grundstück ausgesucht und wollte am nächsten Tag zum Notar. Er kam am nächsten Tag und hat gesagt: Ach Gott, stellt euch vor, die Mutti hat heut Nacht das heulende Elend gekriegt und gesagt: was sollen wir nach Dürkheim ziehen, wenn die Loni in Speyer wohnt und die Inge, die zweite Schwester Lonis in Eisenberg. Können

wir nicht nach Speyer gehen? Also haben wir Kommando zurück gemacht und hier ein Grundstück gesucht. Das war das hier. Das haben Sie Parterre für sich gemacht und oben für uns. Das war 1953, da sind wir hier eingezogen.

So lange wie möglich wollen Sie hier auch bleiben?

Ja. Die Schwiegereltern wohnten bis in die 70 er Jahre hier und dann hatten wir eine Kriegerwitwe, unten als Mieterin, Sie war zehn Jahre lang da, dann war ihr der kleine Garten zu viel. Der Garten gehört mit zur Parterre-Wohnung. Dann kam die Mieterin, die wir jetzt haben. Die ist schon 27 Jahre da, auch eine Witwe. Die Frau Wohlfahrt. Wir haben schon immer ein wunderbares Verhältnis. Sie ist acht Tage jünger als ich.

Was haben Sie noch für Wünsche? Was ist ihnen noch wichtig in Ihrem Leben?

(überlegt) Ich bin ja von meinem Wissen her zweigeteilt. Ich bin einerseits Naturwissenschaftler mit Physik, Mathematik, Chemie, also Fächer, die ich voll vertreten habe. Und gern gemacht habe. Das andere ist die Geschichte, die Stadtgeschichte, die Baugeschichte, die mich fesselt Die Stadtmauer hat mich als Kind schon interessiert. Ich hab zeitlebens, die Stadtmauern bekraxelt, war bei den Leuten im Keller und im Hof und überall, wo es was zu sehen gab, wo ich was hörte, war ich dort. Jedenfalls, das hat in mir gereift. Und dann hab ich im Verein Fuß gefasst, nachdem ich als Lehrer nach Speyer kam. Ich bin in den Historischen Verein eingetreten. Der hat mich sehr animiert. Da hab ich angefangen, Aufsätze zu schreiben über die Sachen, die ich beobachtet habe. Habe also ein paar Dutzend Aufsätze geschrieben, in der Pfälzer Heimat und hab die Fachleute vom Museum, vom Denkmalamt, vom Dombauamt kennengelernt. Wie ich dann pensioniert wurde, 1987 da hat der historische Verein gesagt: so, Herr Müller jetzt aber mal ran, jetzt schreiben sie das aber alles mal in ein Buch zu-

sammen, was wir jetzt nur auszugsweise kennengelernt haben. Hab auch das Buch geschrieben.

Das ist mein halbes Leben. Dafür habe ich auch meinen Doktor gekriegt. Ich wollt noch sagen, das Historische ist für mich überaus wichtig geworden. Und jetzt habe ich mein Fachwissen ziemlich vergessen. Ich kann also Mathematikaufgaben nicht mehr ordentlich lösen. Aber im Historischen bin ich noch kompetent. Und da habe ich auch eine neue Theorie auf Lager, die ich noch gerne veröffentlichen möchte. Die betrifft den Eselsdamm, in Speyer. Da weiß ich ganz gewiss und hab es auch schon in Aufsätzen und Vorträgen begründet: Der Eselsdamm ist nicht nach Esel, dem Tier benannt. Esel sind auch Dalben. Im Hafen gibt's die zum Festmachen von Schiffen oder zum Befestigen von Dämmen. Das hab ich schon vertreten und hab's publiziert, auch in meinem Buch veröffentlicht, Das wird auch akzeptiert. Aber es ist eben nicht 100 Prozent bewiesen. Die Heidelberger Uni, das geografische Institut, hat in Speyer schon geschaut. Die suchen alte frühmittelalterliche Dämme. Da hab ich gesagt, in Speyer haben wir den Esselsdamm, untersucht den doch mal. Da sind die gekommen, haben gebohrt. Allerdings haben sie nicht zentral bohren können, weil oben ja der Gehweg läuft. Sie haben seitlich gebohrt. Da haben sie die Eselsmauer natürlich nicht voll treffen können, sondern nur ein bisschen. Und jetzt wollten sie nochmals nachbohren. Das habe ich noch als Ziel, darüber zu schreiben

Sind Sie noch in den Historischen Verein eingebunden?

Ich geh nicht mehr hin. Sie sehen, ich zittere ein bisschen. Ich schlaf schlecht. Ich sitze auch schlecht. Bei ihnen neulich war eine große Ausnahme. Die Frau

Wohlfahrt war mit. Die hilft mir dann ein bisschen. Da fühlte ich mich wohl.

Sie sind immer in ihrer Wohnung? Kommen Sie gar nicht mehr weg?

Doch ab und zu.

Haben Sie oft Besuch?

Ach ehrlich gesagt, ich leg auch keinen großen Wert drauf. Meine Kinder kommen regelmäßig. Jede Woche ein anderes. Besuch krieg ich von der Frau Wohlfahrt. Die kommt jeden Morgen zum Kaffee rauf und nachmittags auch noch. Die Nachbarn kommen.

Da sind Sie noch gut in ihre Nachbarschaft integriert?

Ja, sehr.

Was würden Sie jungen Menschen gerne raten? Welche Erfahrung möchten Sie an die weitergeben?

Möglichst tief in wenige Bretter bohren. Nicht so wie es heute propagiert wird möglichst viel machen. Weniges und das sehr gründlich machen und nicht fragen, wofür brauch ich das später. Das ist egal, auch wenn es etwas Apartes ist.

Vielen Dank Herr Müller für das Gespräch.

Eins wollte ich ihnen noch sagen mit dem Dritten Reich. Ich bin Jungvolkführer geworden und wurde Fähnleinführer zum Schluss. Ich kam mit 14 Jahren nicht in die HJ. Die mussten sonntags antreten. Das wollte ich nicht. Ich war kirchlich gebunden. Meine Mutter war super fromm, war katholisch. Ich ging jeden Sonntag in die Kirche. Mit 18 Jahren musste ich einrücken. Meinen Nachbarn hab ich noch gefragt: Was soll ich machen, ich bin jetzt bei dem NS-Studentenbund organisiert. Ja, sagt er, wenn du fertig bist mit dem Studium, dann musst du in die SA oder SS. Wollte ich aber gar nicht. Denn das, was die so machten, wollte ich gar nicht so genau wissen. Es war

mir nicht das Rechte. Wenn es geht, sollte man sich davor drücken. Na ja, dann wurde ich ja Offizier und dann war das alles nicht mehr spruchreif. Und nach dem Krieg waren sie alle nichts gewesen. Und mir hat auch niemand was nachgesagt. So bin ich übers Dritte Reich gekommen. Das weltanschauliche haben wir selbst im Griff gehabt. Ich war nicht kontra aber auch nicht begeistert dafür. So sind wir durchs Dritte Reich gekommen. Und die Juden hier im Viertel, die haben wir alle kennengelernt, weil die bei den Goldschmidts eingeladen waren. Wenn da Geburtstag war, war ich dort eingeladen.

Welche jüdischen Familien lebten noch in Ihrer Nähe?

Mayer hießen die. Die wohnten in der Gabelsbergerstraße, wo später der Clemens Jöckle wohnte.

Mein Vater, der war begeisterter Briefmarkensammler. Er war vom Sammelverein der Obmann für Sammelaustausch. Da musste ich sehr regelmäßig zum Herrn Waldbott in der Schwerdstraße. Herr Waldbott war der jüdische Lehrer. Und dem musste ich die Tauschhefte bringen. Das ging auch nur bis 38. Dann wurden die Juden deportiert. Da war der Waldbott aber schon in Amerika. Der hatte einen Sohn gehabt, der war Arzt. Der hat seinen Vater nach Amerika geholt.

Diese Zeit beschäftigt Sie sehr. Ich danke Ihnen für das offene Gespräch und wünsche Ihnen alles Gute.

Ria Krampitz

In der Not allein bewähret sich der Adel großer Seelen.

Schiller

Demografie Woche

vom 2. bis 9. November 2015
in Rheinland-Pfalz

In Rheinland-Pfalz findet zum zweiten Mal eine Demografie Woche statt. Sie soll zeigen, dass die demografische Entwicklung Auswirkungen auf alle gesellschaftliche Bereiche hat. Auch in Speyer wird es in dieser Zeit Veranstaltungen geben.

Montag, 2. November 2015,

9.30 Uhr bis 13:00 Uhr

Fachtag Demenz

„Aus dem Schatten treten“

Im Historischen Ratssaal,
Maximilianstraße 12

Veranstalter: Lokale Allianz für Menschen mit Demenz“; Ansprechpartnerin:

Ria Krampitz, Seniorenbüro,
Tel. 06232/14-2662

Anmeldung ist erforderlich

Die Teilnahme ist kostenfrei

Dienstag, 3. November 2015, 15 Uhr

Konzert am Nachmittag

Gypsy Blues

Im Historischen Ratssaal,
Maximilianstraße 12

Organisation: Seniorenbüro Speyer

Anmeldung nur für Rollstuhl- und Rollatorfahrer, damit eine Begleitung zum Raum organisiert werden kann.

Die Teilnahme ist kostenfrei

Donnerstag, 5. November 2015, 14 Uhr,

im Stadtratssitzungssaal,
Maximilianstraße 12

Öffentliche Pflegekonferenz

Technische Assistenzsysteme –

neue Ansätze für ein selbstbestimmtes Leben in der eigenen Häuslichkeit

Organisation: Seniorenbüro Speyer

Die Teilnahme ist kostenfrei

Redaktion

Gemeinsam in die Zukunft



Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (BAGSO) und ihre 112 Mitgliederorganisationen haben auf dem 11. Deutschen Seniorentag 2015 die „Frankfurter Erklärung“ verabschiedet.

Wie wollen wir morgen leben und was können wir dafür tun? Diese Fragen beschäftigen nicht nur junge Menschen, sondern auch die älteren. Sie sehen sich in der Mitverantwortung für künftige Generationen und spielen eine aktive Rolle bei der Gestaltung der Gesellschaft. Themen der „Frankfurter Erklärung“ sind:

- Gemeinsam – für soziale Sicherheit und Gerechtigkeit!
- Gemeinsam – mit allen Generationen!
- Gemeinsam – mit unterschiedlichen Lebenserfahrungen!
- Gemeinsam – auch mit Beeinträchtigungen!
- Gemeinsam – engagiert zusammen leben!

Wichtiges in Kürze

Mit dem demografischen Wandel und dem sozialen und gesellschaftlichen Wandel kommen neue Herausforderungen, aber auch Chancen auf uns zu.

Die solide und nachhaltige Finanzierung der gesetzlichen Rentenversicherung muss gesichert werden. Nach einem längeren Erwerbsleben muss die Rente

deutlich über dem Niveau der Grundsicherung liegen. Die Kosten von Lebensrisiken wie Krankheit oder Pflegebedürftigkeit, dürfen nicht immer weiter auf den Einzelnen verlagert werden.

Tätigkeiten wie Sich-Kümmern um Kinder und Enkel oder ältere Angehörige, die Arbeit im Haushalt, das Engagement in der Nachbarschaft und in der Zivilgesellschaft sollten stärker anerkannt und besser zwischen den Generationen und Geschlechtern verteilt werden. Viele ältere Menschen sagen, sie wollen ihren Angehörigen nicht zur Last fallen. Aber beides, helfen und sich helfen lassen, gehört zum Leben dazu.

Toleranz, gegenseitige Wertschätzung und Solidarität sind Grundlage für ein gelingendes Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft, in der die ethnische, kulturelle und religiöse Vielfalt wächst. Wir fordern alle Menschen auf, offen gegenüber andere Lebenserfahrungen und Lebensentwürfen zu sein. Und wir ermutigen alle Beteiligten, die spezifischen Potenzial und Bedürfnisse von Seniorinnen und Senioren mit Migrationshintergrund stärker zu berücksichtigen.

Alle Menschen – gleich in welcher Lebenssituation – müssen die Möglichkeit haben, ihr Leben selbstständig und selbstverantwortlich zu gestalten und gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Die nutzergerechte Gestaltung von Alltagsprodukten und die barrierefreie Gestaltung der Umwelt kommen nicht nur Menschen mit Beeinträchtigungen, sondern allen zu Gute.

Es gilt, Pflegebedürftigkeit durch Prävention, Gesundheitsförderung und Rehabilitation so weit wie möglich zu vermeiden oder hinauszuzögern. Pflegenden Angehörigen benötigen mehr Anerkennung und stärkere Entlas-

tung. Die Pflegebedürftigen bzw. Ihre Interessenvertretungen sind an allen wichtigen Entscheidungen im Pflege- und Versorgungssystem zu beteiligen. Schließlich müssen Palliativmedizin, Palliativpflege und Hospizarbeit flächendeckend ausgebaut werden.

Gegenseitige Hilfe und bürgerschaftliches Engagement sind für das Zusammenleben unverzichtbar. Ein solches Engagement muss jedoch freiwillig sein. Sorgende Gemeinschaften und die Förderung aktiver Nachbarschaften werden in Zeiten veränderter Familien- und Haushaltsstrukturen immer wichtiger. Die Kommunen sind für die Schaffung und den Erhalt einer Engagement fördernden Infrastruktur verantwortlich.

Wir fordern verstärkte Anstrengungen bei der Schaffung altersgerechten Wohnraums, im Neubau und im Bestand. In

ländlichen Räumen müssen mobile bzw. gute erreichbare Angebote zur Alltagsversorgung ausgebaut und gesichert werden.

Wir rufen die Verantwortlichen in Politik, Kirche und Gesellschaft, aber auch alle Bürgerinnen und Bürger, gleich welchen Alters, dazu auf, an einer toleranten, inklusiv denkenden und handelnden Gesellschaft mitzuwirken. Es kommt darauf an, dass wir alle rechtzeitig und zum Nutzen aller Generationen handeln.

Die vollständige „Frankfurter Erklärung“ ist abzurufen unter www.bagso.de.

Kontakt:

Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO)
Bonngasse 10, 53111 Bonn
Tel.: 0228/2499930
E-Mail: kontakt@bagso.de



Senioren am Steuer

Bei älteren Menschen kann die Eignung zum Autofahren nachlassen. Als Hilfe zur Einschätzung der Leistungsfähigkeit haben Experten des Bundesamtes für Straßenwesen (BASt) einen Test entwickelt, der künftig eine gewisse Orientierung über die Fahrtüchtigkeit geben soll.

Hierbei ist die Mitwirkung des Hausarztes eine wichtige Hilfe. Maßgebend für die Fahrtüchtigkeit sind bestimmte körperliche und geistige Standards, über deren Vorhandensein eine ärztliche Untersuchung Aufschluss geben muss.

Bewährte Einzeltests im Einsatz

Das Verfahren, welches das BASt entwickelt hat, besteht aus einer Kombination von bereits bewährten Einzeltests. Unter anderem soll der sogenannte **Linealtest** helfen, das Reaktionsvermögen einzuschätzen: Der Proband muss ein senkrecht herunterfallendes Lineal mit seinen Fingern auffangen. Über die kognitiven Fähigkeiten soll der **Uhrentest** Aufschluss bringen, der auch als orientierender Test bei der Diagnostik der Demenz angewendet wird: Der Proband muss in einen vorgegebenen Kreis die Zahlen von Eins bis Zwölf in der Anordnung eines Uhrenziffernblattes und zudem die Zeiger für eine bestimmte Uhrzeit einzeichnen. Die Motorik (besonders die Wendefähigkeit von Kopf und Hals) wird mit dem **Nackenrotationstest** überprüft, der Aufschluss gibt, ob der Proband zur Seite und nach hinten (sog. Schulterblick) sehen kann.

Freiwillige Teilnahme

Freiwillige Teilnehmer des Tests beurteilen das Verfahren laut BASt als relevant

und vollständig. Generell zeigten sich die Forscher von dem Interesse der Senioren an der Überprüfung ihrer Fähigkeiten überrascht. Die ebenfalls befragten Ärzte halten die Untersuchung für praxistauglich. Insgesamt ist der Studie zufolge dieser Test zur Vorhersage individuellen Fahrverhaltens besser geeignet als eine Orientierung am Lebensalter.

Tests als Entscheidungshilfe

Eine verpflichtende Fahreignungsprüfung für Senioren ist in Deutschland aber weiterhin nicht vorgesehen. Der Test soll Betroffenen lediglich bei der Entscheidung helfen, ob sie ihren Führerschein behalten oder abgeben. Bevor das neue Testverfahren eventuell eingeführt werden kann, müssen jedoch noch Langzeitstudien durchgeführt werden. Unklar ist auch noch, wer die Kosten für den Test beim Arzt tragen würde. Es ist erstaunlich, wie viele Senioren ein Interesse an der freiwilligen Prüfung der Fahreignung haben.

Thema aufgegriffen von Karlheinz Hepper
Mitglied des Seniorenbeirates

Quelle:

Senioren am Steuer: Neuer Test zeigt Fahreignung von sp-x, vom 17.12.2010. In *n-tv online* unter: <http://www.n-tv.de/auto/Neuer-Test-zeigt-Fahreignung-article2175076.html> (Abgerufen am 12.7.2015)

Der Speyerer Seniorenbeirat

trifft sich wieder am

Dienstag, 20. Oktober 2015, 15 Uhr und

Dienstag, 08. Dezember 2015, 15 Uhr im
Seniorenbüro.

Die Sitzungen öffentlich.

Miteinander mit Herz und Freude

GBS-Nachbarschaftsverein im AWO-Seniorenhaus sehr aktiv

Alles was Freude macht

Dankbarkeit steht den vielen Bewohnerinnen und den deutlich in der Minderheit befindlichen Bewohnern des AWO-Seniorenhauses ins Gesicht geschrieben beim Sing-, Bastel-, Spiel- und Erzähl-nachmittag. Schließlich gibt's heute noch leckeren Eiskaffee dazu. Auf den vierten Dienstag eines jeden Monats und die beliebten Nachbarschaftsverein-Treffen unter dem Leitthema „Alles was Freude macht“ freuen sich die Senioren stets - ganz besonders auf das Bingo, bei dem mit ein bisschen Glück sogar kleine Preise zu gewinnen sind. So sieht gelebte Nächstenliebe aus, die es nicht beim bloßen Beraten lässt, sondern echte Hilfen leistet:

Seit 10 Jahren aktiv

Auf zehn Jahre segensreiches Wirken für ältere und hilfsbedürftige Mitmenschen blickt der Nachbarschaftsverein der Gemeinnützigen Baugenossenschaft Speyer (GBS) zurück. Dass das vom Verein geschnürte Hilfspaket stets inhaltsreicher wird, ist hauptsächlich dessen Leiterin Karin Hille-Jacoby zu verdanken. Das Engagement der diplomierten Sozialpädagogin geht weit über das von ihr selbst auferlegte Dienstprogramm hinaus, lobt Vereinsvorsitzende Elke Jäckle die Geschäftsführerin in höchsten Tönen. Sie weiß es am besten einzuschätzen, denn schließlich hat Elke Jäckle, seit 27 Jahren Mitglied des GBS-Aufsichtsrates und seit 2002 dessen Vorsitzende, den Nachbarschaftsverein ins Leben gerufen. Die meisten der zurzeit rund 50 Mitglieder helfen ehrenamtlich mit, damit auch alle

Aktivitäten organisiert und umgesetzt werden können.

Gemeinschaft steht im Mittelpunkt

Und an Ideen, wie den älteren Mitbürgern im Seniorenhaus neben der GBS-Geschäftsstelle in der Burgstraße und den Mietern im von Baugenossenschaftshäusern dominierten Stadtviertel bis hin zur Theodor-Heuss-Straße Hilfen für den Lebensabend gegeben werden können, mangelt es wahrlich nicht. Bei Karin Hille-Jacoby wird das Wort Gemeinschaft ganz groß geschrieben. Deshalb organisiert die gute Seele des Vereins alle zwei Wochen mittwochs in der Vereinsgeschäftsstelle in der Conrad-Hist-Straße einen Frühstückstreff, bei dem es auf Vereinskosten neben Rührei auch mal Lachs gibt.



Gern angenommen wird das Erzählcafé Burgfeld, bei dem's oft kurze Berichte (von „frieher“) und jahreszeitlich passende Hausmannskost gibt, so wie etwa am Don-

nerstag, 17. September, wenn der Nachmittag bei neuem Wein und „Zwiwwelkuche“ wieder schnell vergeht. Die Spiel- und Singtreffs finden bei gutem Wetter im Garten des von Direktorin Angelika Schach liebevoll geführten AWO-Seniorenhauses, ansonsten im großen Veranstaltungsraum statt. Dort wird auch mit Unterstützung des Nachbarschaftsvereins und der Speyerer Karnevalgesellschaften jedes Jahr ausgiebig Fastnacht gefeiert.

Anlaufstelle in der Conrad Hist Straße

Das Vereinsdomizil dient Baugenossen und Seniorenhausbewohnern als Anlaufstelle. Bei Karin Hille-Jacoby gibt's kostenfreie Beratung bei persönlichen und sozialen Anliegen. Ein, zweimal die Woche muss die Sozialpädagogin bei Hausbesuchen ältere GBS-Mieter zum Akzeptieren von Hilfsleistungen überzeugen, wie etwa zu Pflegedienstbesuchen oder zu Essen auf Rädern (aus Küche des Seniorenhauses).

Kleine Hausmeisterdienste

Die Vereinsleiterin vermittelt älteren Baugenossen auch kleine Hausmeisterdienste. Das reicht vom Glühbirnenwechsel bis zum Aufhängen frisch gewaschener Gardinen. Der Verein organisiert in Zusammenarbeit mit dem AWO-Seniorenhaus für die GBS-Mieter wöchentlich Einkaufsfahrten in die Einkaufsmärkte. Auf Wunsch wird für fünf Euro auch der gesamte Einkauf erledigt.

Getreu der AWO-Devise „Miteinander mit Herz“. Denn Elke Jäckle hat selbst ein gutes Herz, führte sie doch selbst 19 Jahre lang die Arbeiterwohlfahrt an, und in 20 Jahren Stadtrat, lange als Fraktionsgeschäftsführerin, hat die inzwischen 74 Jahre junge GBS-Aufsichtsratschefin eini-

ges an wertvollen Erfahrungen gesammelt.

Der Verein ist wichtig

Wie wichtig für den Verein die namensgebende Nachbarschaft und deren Pflege ist, zeigte sich im September bei zwei Straßenfesten: Zunächst wurden die GBS-Mieter der Wohnanlage in der Karlsbader-/Danzigerstraße und kurz darauf die Baugenossen in der Christoph-Lehmann-Straße jeweils von 16 bis 19 Uhr musikalisch unterhalten und mit Speis und Trank verwöhnt.



Organisationschefin:

Karin Hille-Jacoby, **Finanzhelfer:**

Gemeinnützige Baugenossenschaft.

Werner Schilling

Nach dem Schlaganfall hat sich alles geändert

Betroffene kommen zu Wort

Gespräch mit Frau I.K., 86 Jahre und Herrn K.K., 84 Jahre. Das Ehepaar ist 2012, nach dem Schlaganfall der Frau, in eine kleine seniorengerechte Wohnung umgezogen. Dieser Umzug ist beiden schwergefallen. 40 Jahre wohnten sie in der gleichen Straße. Durch den Umzug leben sie nun in einem ganz anderen Wohngebiet und fühlen sich wie Fremde in einer anderen Stadt.

Sie hatten einen Schlaganfall?

Ja. Ich bin teilgelähmt.

Wann hatten Sie den Schlaganfall?

2012.

Und bis 2012 waren Sie relativ fit?

Ja, bis auf die Knie. Die Knie machen mir schon lange zu schaffen. Die Arthrose. Da habe ich vorher schon Bestrahlung gehabt. Aber bis zu dem Schlaganfall konnte ich alles noch einkaufen und machen.

Da waren Sie noch ganz selbständig.

Genau. (lacht). Da hab ich meinen Mann mit versorgt. Jetzt muss er mich mitversorgen.

Was hat sich in Ihrem Leben nach dem Schlaganfall verändert?

Eigentlich alles, weil ich nicht mehr laufen kann. Wir sind früher alles gelaufen und mit dem Fahrrad gefahren. Wir haben nie ein Auto gehabt. Man war eigentlich immer mobil. Bis vielleicht einem halben Jahr bevor der Schlaganfall kam.

Jetzt können Sie gar nicht mehr laufen?

Nein, jetzt kann ich gar nicht mehr laufen. Ich geh zwar mit der Therapeutin im Gang vier oder fünf Mal hin und her. Sie

sagt immer, damit ich nicht ganz steif werde.

Ohne Rollstuhl kommen Sie gar nicht mehr weg?

Nein, dann würde ich gar nicht wegkommen.

Haben Sie seit dem Schlaganfall regelmäßig Unterstützung?

Ja. Wir haben einen Pflegedienst und eine Therapeutin und was haben wir noch? Nix weiter. Kochen muss ich ja noch. Leider. (lacht)

Ehemann: Wir haben jemand der uns die Wohnung saugt.

Ehefrau: Ah ja, das haben wir und die Fußpflegerin.

Ehemann: Staubwischen und so, das machen wir noch selber.

Ehefrau: Das macht mein Mann alles.

Ehemann: Und einkaufen. Ich brauch einen Rollator, weil ich ein bisschen unsicher bin auf der Straße. Da ist der Rollator für mich gerade richtig. Und da geh ich hier in den Lidl oder Edeka und so und ab und zu, schaff ich es auch mal in die Hauptstraße, wenn da was zu erledigen ist.

Die Hauptstraße ist dann schon weit.

Ehemann: Das ist schon relativ weit. Ich versuche dann, dass ich eine Tour mit dem Bus fahre. Dann spare ich schon mal ein Stück.

Ehefrau: Ich komm gar nicht mehr in die Stadt.

Ist es mit dem Rollstuhl zu schwer in den Bus einzusteigen?

Das hab ich noch nie gemacht, mit dem Rollstuhl einzusteigen. Der ist so schwer.

Die Busfahrer sind manchmal nicht so freundlich.

Haben Sie eine Pflegestufe?

Ja, eins. Sonst ging's nicht.

Haben Sie nach dem Schlaganfall Ihre Wohnsituation verändert?

Wir haben dann diese Wohnung hier gekriegt.

Ehemann: Aufgrund von ihrem Schlaganfall, haben wir uns bemüht. Wir haben im dritten Obergeschoss gewohnt. Es war dann fast unerreichbar. Dann haben wir uns mit Hilfe unserer Tochter hier bemüht.

Ehefrau: Ja, die nächste freigewordene Wohnung haben wir dann bekommen. Das war ja nötig.

Das war sicher eine große Umstellung?

Ach Gott. Wir haben so eine schöne große Wohnung gehabt. Aber die vielen Treppen zu Fuß, das war nicht mehr machbar.

Da mussten Sie sich von vielem trennen.

Oh ja.

Ehemann: Ach Gott im Himmel ja. Wir hatten drei Zimmer und viel Stellfläche, weil die Fenster klein waren. Sie sehen ja hier und im Schlafzimmer, ist fast gar nichts hinzustellen.

Ehefrau: Auch viele Bilder. Wir haben viel weggeschmissen. Die Bücher, wir haben Bücherregale gehabt, eine ganze Wand voll. Und einen großen Balkon. Ich hab Blumen gehabt und hier gar nichts.

Den Balkon könnte man hier auch bepflanzen.

Ehemann: Ja, aber es ist zu stürmig. Meine Frau hatte so viele Kakteen am Außenbord angebracht. Nach einem viertel Jahr war alles fort.

Noch mal zu ihrer Situation. Kochen können Sie noch selbst?

Schwer. Manchmal verbrenne ich mich wirklich. Auf dem Stuhl sitze ich dann meistens und der ist nicht hoch genug und ist auch nicht zu sehr beweglich. Man kann sich nicht richtig rundrehen.

Ehemann: Die Küche ist praktisch nicht gebaut für jemand der im Rollstuhl sitzt. Da müsste der Raum größer sein, mit mehr Freifläche, mit Ablagen, dass sie dann drunter fahren könnte mit dem Rollstuhl.

War die Küche bereits vorhanden?

Ehemann: Nein, die hat uns einfach nicht gefallen.

Ehefrau: Aber ich war nicht da. Ich war noch im Krankenhaus, wie die bestellt wurde und deshalb ist alles verkehrt rum.

Da hat Ihre Erfahrung als Köchin gefehlt.

Was heißt als Köchin? Als Wirtschafterin. Wenn sie ihr ganzes Leben so mit zwei Händen gewirtschaftet haben und dann auf einmal so obendrüber langen müssen, das ist nicht gut. Das ist furchtbar.

Kann man jetzt nichts mehr ändern?

Nein, das wollen wir nicht mehr. Gucken sie mal, so lange haben wir nicht mehr zu leben. Das waren ein paar Tausend Euro, die

PHYSIOTHERAPIE IN SPEYER

KRANKENGYMNASTIK MASSAGE

Wir machen gerne auch

HAUSBESUCHE

Schustergasse 6, am Königsplatz

Telefon: 06232 - 290303

MÜLLER·FREY

wir hier ausgegeben haben.

Wie kommen Sie mit dem elektrischen Rollstuhl, mit der Technik zurecht?

Ach gut. Man musste sich zuerst dran gewöhnen. Das hat ein paar Wochen gedauert und jetzt ist das wunderbar.

Damit kommen Sie alleine und selbständig klar?

Ja. Aber nur, wenn die Straßen schön glatt sind. Wenn es irgendwie holprig ist, geht es nicht.

Ehemann: Das ist hier schon ein Hindernis. Da sind so Kopfsteinpflaster und zugleich ist

eine Rinne für das Regenwasser. Das zu überwinden ist schwer. Da muss sie zum Teil rumdrehen und rückwärts mit den großen Rädern zuerst dieses Hindernis bewältigen. Jetzt machen Sie das mal im Rollstuhl im Verkehr. Das ist eine unmögliche Sache.

Man macht eigene ganz spezielle Erfahrungen, wenn man in der Situation ist.

Ja.

Ehemann: Wenn sie nur vorfahren an den Feuerbachpark, da sind schon die ersten Hindernisse.

Ehefrau: Ich muss sagen, er traut mir nicht genug zu. Das muss ich sagen. Ich sag immer, ich bin doch kein kleines Baby. Ich kann doch denken und ich weiß mir doch zu helfen.

Ihr Mann macht sich Sorgen.

Er macht sich Sorgen, aber zu viel.

Möchten Sie gerne öfter alleine unterwegs sein?

Ich weiß nicht. Ich kenn jetzt jeden Stein hier herum. Ja eine halbe Stunde oder Stunde. Weiter kann ich ja nicht. Da ist dann mit dem Pflaster wieder etwas nicht in Ordnung.

Was fehlt ihnen am meisten?

Das Fortkommen. Das Laufen. Wenn ich laufen könnte, das wäre schön. Ich sage immer zur Therapeutin: wenn ich nur ein bisschen besser laufen könnte. Dann hilft sie mir wieder und dann kriege ich wieder die Lymphdrainage. Das eine Bein macht halt auch Schwierigkeiten. Da kann ich nicht richtig drauf stehen und auf einem Bein stehen, das geht nicht gut. Hier in der Wohnung habe ich meinen Mann und draußen muss ich halt sehen.

Das ist gut, dass Sie und Ihr Mann zusammen sind.

Ja.

Ehemann: Wir brauchen uns gegenseitig.

Ehefrau: Aber zu Anfang, da konnte er noch richtig laufen. Jetzt kann er ja auch nicht mehr laufen und das ist das schwierige.

Wo wünschen Sie sich mehr Unterstützung?

Ehemann: Wir können uns nicht vorstellen, wer uns hier unterstützen soll. Wenn die Krankheit weitergeht, bei beiden, dann sind wir praktisch gezwungen dort rüber ins Pflegeheim zu gehen.

Ehefrau: Ach, da denkt man noch nicht dran.

Aber Sie wollen so lange wie möglich in ihrer Wohnung bleiben?

Ehemann: Das ist mal klar. Wir haben uns wie gesagt, weitgehend eingeschränkt. Ich habe tausende von Dias gehabt, Alles fort.

Da waren Sie Hobbyfotograf?

Ehemann: Ja, so in etwa. Ich hab nur noch die Familienbilder oder Urlaubsbilder. Die hab ich zum Großteil im Computer.

Kennen Sie sich am Computer aus?

Ehemann: So ein bisschen. Wir haben kein Internet.

Ehefrau: Zum Spielen langt das.

Wer hat Ihnen das erklärt?

Die Tochter und die Enkel, wenn sie kommen. Wenn irgendetwas nicht in Ordnung ist, dann bringen Sie das in Ordnung.

Sie haben keine Scheu vor der Technik?

Ehemann: So net. Aber sagen wir mal, als älterer Mensch kann man sich nicht mehr so reindenken in diese Technik. Da ist irgendwo eine Grenze. Da geht es einfach nicht mehr weiter. Die Jugend nimmt das Ding da und zack zack und hin und her und es geht.

Ehefrau: Ja. Mit den Smartphones, da will ich nichts zu tun haben.

Und ein Handy, haben Sie eins?

Ein Handy haben wir. Aber bloß für den Notfall. Wenn irgendetwas ist. Oder wenn er alleine fortgeht in die Stadt, dann sage ich immer: Nimm's Handy mit und dann kannst du Hilfe rufen, wenn irgendetwas ist.

Insofern ist diese Technik sinnvoll.

Ehemann: Ja, diese Technik ist auch gut. Aber wie gesagt, es hat alles seine Grenzen.

Ehefrau: Aber es müsste Geräte für alte Leute geben, die nicht so kompliziert sind. Die einfacher zu bedienen sind.

Meinen Sie Computer oder Smartphones?

Ehefrau: Ja, die Smartphones meine ich. Die sind so klein und so vielseitig. Wenn man auf einen Knopf drückt, dann weiß man nicht, wie man da drauf kommt.

Ehemann: Ja aber die Industrie verdient ja das Geld mit jungen Leuten. Es gibt aber noch ein paar alte.

Aber es gibt ja viele alte Menschen und wenn die Technik altersfreundlicher ist, dann wird sie auch mehr genutzt. Wenn nur das drauf ist, was man braucht.

Ehemann: Das kann aber auch vielseitig sein. Der eine hätte gerne das und der andere hätte gerne etwas anderes und für die Jungen ist alles auf einem.

Ehefrau: Aber wir haben schon bei unserer Tochter gesehen, wenn man da drückt, da kommen auf einmal Bilder. Ja was sollen wir mit Bildern, wir haben ja genug. (lacht). Oder irgendwelche Musik, die uns nicht gefällt. Also ich habe da so ein Ding (mp3 Player), da hab ich zu den Kindern gesagt, sie sollen mir mal zum Geburtstag oder zu Weihnachten ein bisschen Musik schenken. Ja du liebe Zeit, da muss ich hundert Mal drücken, ehe ich weiß, was da drauf ist. Das ist doch nichts. Einmal drücken und dann kommt die Musik und fertig. Das wäre gut.

So benutzen Sie das Gerät jetzt gar nicht mehr?

Wenig.

Beisel **HÜTE** Speyer

Roeckl
HUTEN & ACCESSOIRES

...gut behütet!

Cartoon by
J. Steinhäuser

Roßmarktstraße 37 (am Altpörtel)
67346 Speyer
T 06232 75317 · www.beisel-huete.de

Ehemann: Aber wir haben es schon benutzt.

Ehefrau: Aber es sind immer dieselben Dinger. (lacht). Früher habe ich viel Musik gehört. Wir haben überall Radio gehabt.

Hören Sie nicht mehr so gut?

Hörgeräte sind nicht gut.

Aber die können doch auch helfen.

Ehemann: Aber ja freilich. Wenn man irgendwo hinget und möchte was verstehen, dann kann man das schon benutzen.

Ehefrau: Ich hab z.B. auch Schallplatten. Wir haben noch die großen, schönen Violinkonzerte. Ich hör die Geige nicht mehr. Und dann ist das ganze Violinkonzert nichts mehr. Und mit dem Hörgerät, das ist einfach nix. Ich hab's schon wie oft nachstellen lassen. Ich hab schon das dritte.

Haben Sie Kinder?

Eine Tochter haben wir.

Ehemann: Und zwei Enkelkinder.

Leben die hier in Speyer?

Ja, aber die Kinder, die sind noch fort beim Studieren. Eins in Frankfurt und eins in Stuttgart.

Aber die Tochter ist hier?

Die ist hier.

Ehemann: Sie ist immer da, wenn wir sie brauchen. Sie lässt uns unsere Selbstständigkeit. Aber wenn es notwendig ist, ist sie in ein paar Minuten da.

Das ist ja dann auch eine Sicherheit für Sie.

Auf alle Fälle. Wenn irgendetwas ist, fährt sie uns gleich zum Doktor.

Haben Sie ein Hausnotrufgerät?

Ehemann: Ja. Da sind verschiedene rote Knöpfe.

Ehefrau: Vor vier Wochen bin ich gefallen und da hab ich mir sehr wehgetan, am Fuß, auch am kranken Bein. Und da hat sie mich gleich rüber gefahren zum Röntgen und zum Doktor. Wenn man alt wird, kriegt man so viele Blessuren. Das ist nicht mehr schön.

Da kommt eins zum andern.

Ja (lacht)

Vorhin haben Sie vom Kochen erzählt. Es schmeckt Ihrem Mann besser, wenn Sie kochen.

Ehemann: Ja genau.

Ehefrau: Wir essen ganz einfach. Viel Pellkartoffeln mit Gemüse und klein bisschen Fleisch, aber wenig. Ein bisschen Wurst dazu oder ein bisschen Käse.

Ehemann: Ab und zu geh ich mal auf die Hauptstraße. Dann hole ich etwas gebackenen Fisch mit Kartoffelsalat oder Kartoffeln oder sonst was dazu. Oder ein Hähnchen.

Das ist dann ein Festessen.

Ehemann: Ja genau.

Ehefrau: Manchmal kommt er vierzehn Tage nicht fort. Dann gibt's eben nix. Weil hierum ist kein Metzger.

Ehemann: Ich bin Diabetiker und da hab ich mit den Füßen Probleme und auch Herzrhythmusstörungen und alles Mögliche. Ich verliere manchmal ein bisschen das Gleichgewicht. Deshalb geht es nur mit Rollator.

Gut dass es die gibt.

Ja.

Ehefrau: Ja, ja. Das ist Gold wert. Wenn ich damit wieder laufen kann. Ich hoff ja immer noch, dass es nochmal geht. Dann wär ich zufrieden.

So ist es schwierig.

Ja. Am schwierigsten ist der Toilettengang. Weil ich mich da rumdrehen muss. Und das ist so schwer. Das Drehen.

Ehemann: Ihr rechter Fuß gehorcht nicht mehr, nach dem Signal da oben. So ungefähr kann man das darstellen.

Ehefrau: Ja, der gehorcht nicht mehr. Manchmal klebt er am Boden fest. Da bring ich ihn überhaupt nicht hoch. Das ist ganz schlimm. Aber das ist nicht alles.

Was ist noch?

Zuletzt war ich beim Zahnarzt, das war auch schlimm.

Ihr Mann hilft Ihnen viel.

Ja. Der kann ja auch nicht mehr richtig. Wir können nicht immer die Tochter bitten, uns irgendwo hinzufahren. Das wollen wir nicht. Die hat ja auch Ihre Familie und ihre Arbeit. Da kann man sie nicht noch mehr belasten. Das geht nicht.

Kommt einmal am Tag der Pflegedienst?

Zweimal am Tag. Morgens zum Strümpfe anziehen. Und abends zum Strümpfe ausziehen.

Wer wäscht Sie oder duscht Sie?

Zum Baden kommt einmal in der Woche der Pflegedienst und die Fußpflegerin kommt alle fünf Wochen.

Das ist ein gutes Gefühl für Sie?

Ehemann: Ja, ja. Das gibt ein gewisses Sicherheitsgefühl. Sagen wir mal so.

Ehefrau: Ja doch. Die sind alle so nett.

Haben Sie Kontakt zu den Leuten hier im Haus?

Wenig.

Ehemann: Wegen Verwaltungsangelegenheiten oder Hausmeisterdiensten.

Ehefrau: Ja das ist für dich, aber für mich? Das ist nur unten vorm Haus, da ist ein Bänkel und da sitzen wir manchmal, die anderen und ich und dann wird ein bisschen geschwätzt. Aber sonst?

Haben Sie Kontakt zu den anderen Bewohnern?

Ehemann: Kontakt in dem Sinn ab und zu mal ein bisschen Gespräch.

Ehefrau: Auf dem Weg.

Ehemann: Oder wenn der Paketbote kommt und dann nimmt man sich gegenseitig die Pakete entgegen. Es gibt einen steten Wechsel hier. Das ist ja vom Alter her.

Ehefrau: Aber auf dem Gang hier bei uns, da haben wir eigentlich gute Kontakte. Bloß nicht in die Wohnung, gell. Das kommt nirgends vor.

Da ist unten das Bänkchen ja ganz gut.

Das ist Gold wert. Aber das geht nur wenn schönes Wetter ist.

Wir leben ein bisschen zurückgezogen, weil wir zu zweit sind.

Was ist noch Ihr großer Wunsch?

Laufen. Das wär's. Aber sonst sind wir eigentlich zufrieden.

Ria Krampitz

Notfallmappe

Der Seniorenbeirat hat eine Notfallmappe herausgegeben. Darin sind wichtige Telefonnummern und Hinweise enthalten.

Angehörige, Ärzte und Pflegekräfte finden im Notfall die wichtigsten Informationen und können so unter Umständen schneller helfen.

Die Mappe ist im Seniorenbüro erhältlich.

Wegweiser zu barrierefreier Wohnung

Speyerer Architekt Norbert Hook seit 20 Jahren als Landesberater engagiert



Wie das Badezimmer barrierefrei umgebaut, eine Türschwelle begradigt und ein Treppenlift installiert werden kann, das wissen am besten Fachleute. Ein solcher Experte für altersgerechtes Bauen und Umbauen ist Norbert Hook. Der Speyerer Architekt gehörte 1995 in Rheinland-Pfalz zu den ersten sechs Beratern für altersgerechtes Bauen. In den 20 Jahren

wurde dieses Angebot auf 13 Städte und Orte dieses Bundeslandes ausgeweitet, und Hook betreut nunmehr seit 20 Jahren die Teile der gesamten Vorderpfalz bis Neustadt und im Landkreis Germersheim bis zur französischen Grenze. Interessenten nehmen auf Empfehlung von Stadt- und Gemeindeverwaltungen mit dem Architekten Kontakt auf. Auch Seniorenbüro und Seniorenbeirat können als Multiplikatoren wirken und mögliche Interessenten auf das Beratungsangebot hinweisen. Im Schnitt bringt es Hook monatlich auf annähernd zehn, bisweilen sogar bis zu 15 Beratungsgespräche. Für sein Engagement bekommt der Architekt, der in der Speyerer Altstadt zusammen mit einem Kollegen ein gut gehendes Architekturbüro unterhält, eine geringfügige Entschädigung aus einem hauptsächlich vom Land gespeisten Topf. „Reich wird man dabei nicht, aber das ist auch nicht Sinn der Sache. Es ist mein soziales Hobby“, kommentiert der 61-Jährige im Gespräch mit „aktiv dabei“ seine zeitintensive Beratungstätigkeit.

Denn Hook muss sich über die Umbauvorhaben jeweils vor Ort ein Bild machen, denn jeder Umbau hat seine eigenen Tücken und erfordert deshalb eine individuelle Beratung. So konnte der Landesberater kürzlich in einem Altbau einen Spezialfall



Landesberatungsstelle

Barrierefrei Bauen+Wohnen

lösen und einen knapp sechs Meter langen, aber nur gut einen Meter breiten Toilettentrakt umplanen in einen Komplex mit barrierefreier Duschzelle. Lange überlegen und austüfteln muss er nie, denn in gut 30 Architektenjahren sammelt sich schon ein großer Erfahrungsschatz an, aus dem Hook schöpfen kann. Nach dem Gespräch, an dem oft die Kinder und Verwandte teilnehmen, erhalten die Hausbewohner einen schriftlichen Bericht und eine Skizze, die den später beauftragten Handwerkern als Richtschnur dienen. Häufig kann Hook auch das Internet als Transportmittel von Informationen nutzen. Nicht selten kommt es zu Meinungsverschiedenheiten, wenn Senioren sich „noch nicht so alt“ finden für pflegetechnische Vor- und Einrichtungen oder auch bei Kostenhochrechnungen ihre Zweifel bekommen. Oftmals müssten da Angehörige einlenken und sich noch jung fühlende Eltern oder Großeltern von der sinnvollen Investition überzeugen. Damit sie in ihren eigenen vier Wänden verbleiben können, wie sie es sich wünschen.

Im Namen seiner Beratungskunden übernimmt Hook bisweilen auch die Auseinandersetzung mit Pflegekassen. Für jeden der in die Pflegestufe eingruppiert ist oder der Prävention (Treppenlift, Fahrstuhl) dienende Umbaumaßnahme steht den Betroffenen nämlich ein Bauzuschuss von 4000 Euro zu, betont Hook. Häufig sei, auch im Einfamilienhaus, der Einbau eines Fahrstuhls bautechnisch besser und zudem preisgünstiger als ein Treppenlift über ein enges Treppenhaus. Zu schmale Türen seien nicht mehr so große Hindernisse, da es immer schmalere Rollstühle gebe. In Neubauten würden Architekten heute ohnehin auf geeignete Türbreiten und weitgehende Barrierefreiheit in Wohnungen Wert legen, betont Hook. Er denkt auch nach 20 Jahren

noch nicht daran, seine Beratungsarbeit aufzugeben. So lange es seine Gesundheit zulässt, will der engagierte Architekt, der auch als Gutachter für Bauschäden und Gebäudebewertung herangezogen wird, seine Erfahrung an junge Kolleginnen und Kollegen weitergeben. Die Berater aus den anderen Regionen freuten sich deshalb stets auf die beiden jährlich stattfindenden Gedankenaustausch-Treffen.

Werner Schilling

Leistungen des Pflegestärkungsgesetzes

Das Gesetz ist am 1. Januar 2015 in Kraft getreten und sieht Verbesserungen der Pflegeleistungen vor. In einer Veranstaltung des Seniorenbüros in Zusammenarbeit mit der Verbraucherzentrale wird die

Referentin Gisela Rohmann informieren am

**Donnerstag, 8. Oktober 2015,
von 14 bis 16 Uhr,
im Historischen Trausaal**

wird über die Veränderungen informiert. In einem zweiten Teil geht es um das

**Informations- und Beschwerdetelefon
Pflege und Wohnen in Einrichtungen.**

Mit welchem Anliegen können Sie sich an die Kolleginnen dort wenden? Diese und andere Fragen werden in der Veranstaltung beantwortet.

Die Veranstaltung ist kostenfrei.

Redaktion

Die Pflegestützpunkte informieren

Zusätzliche Betreuungs- und Entlastungsleistungen

An Demenz erkrankte Menschen, geistig behinderte oder psychisch kranke Menschen (z. B. bei Depression) benötigen vermehrte Hilfeleistungen und Anleitung/Betreuung im Alltag. Dafür können bei der zuständigen Pflegekasse die zusätzlichen Betreuungs- und Entlastungsleistungen beantragt werden. Der Anspruch auf diese Leistungen wird im Rahmen der MDK-Begutachtung ermittelt. Je nach gutachterlich festgestelltem Betreuungsaufwand sind das monatlich 104,-€ beziehungsweise 208,- €.

Diese Betreuungs- und Entlastungsleistungen können seit dem 01.01.2015 von allen Pflegebedürftigen der Pflegestufe I bis III beansprucht werden. Für Pflegebedürftige der Pflegestufen I-III kann die Pflegekasse, auch wenn kein erheblicher Betreuungsbedarf besteht, für in Anspruch genommene Leistungen, bis zu 104,-€ monatlich bzw. 1.248,-€ jährlich erstatten.

Das Geld wird nicht automatisch monatlich als Bargeld ausgezahlt, jedoch werden die Kosten für nötige Maßnahmen nach Vorlage der Rechnungen für die anerkannten Angebote, von der Pflegekasse erstattet. Das Geld geht auch nicht verloren, wenn es in einem Monat nicht abgerufen wird. Es wird bei der Pflegekasse angespart. Restbeträge aus dem Budget der zusätzlichen Betreuungs- und Entlastungsleistungen, die am Ende eines Kalenderjahres noch nicht verbraucht sind, können in das Folgejahr übertragen werden und noch bis zum 30.06. genutzt werden. Allerdings kann dieses Geld nur für die Zahlung sogenannter qualitätsge-

sicherter Leistungen der Betreuung und Entlastung genutzt werden. Die Nachbarin, die einspringt, kann hierüber nicht bezahlt werden.

Qualitätsgesicherte Leistungen

Als qualitätsgesicherte Leistungen werden im Gesetz genannt:

Kurzzeitpflege :

Aufstocken der Regelleistung oder Erstattung von Eigenanteilen im Rahmen der Kurzzeitpflege.

Teilstationäre Pflege (z.B. Tagespflege):

Aufstocken der Regelleistung, oder Erstattung von Eigenanteilen im Rahmen der Teilstationären Pflege.

Besondere Leistungen

der allgemeinen Anleitung und Betreuung oder auch Angebote der hauswirtschaftlichen Versorgung von ambulanten Vertragspflegediensten (keine Leistungen der Grundpflege).

Niedrigschwellige Betreuungsleistungen:

Angebote von Leistungserbringern, die eine spezielle Anerkennung nach dem jeweiligen Landesrecht haben. Hier in Speyer sind dies in der Einzelbetreuung folgende Organisationen:

Nachbarschaftshilfe Speyer – gemeinsame Initiative von Ökumenische Sozialstation e.V., Ambulante Hilfen-Zentrum A. Lutz, Seniorenbüro Speyer- (Nachbarschaftshelfer), Lebenshilfe Speyer-Schifferstadt (offene

Hilfen) und Malteser Hilfsdienst e.V. (Demenzbegleiter)

In der Gruppenbetreuung:

Ökumenische Sozialstation e.V. (Cafe Zeitlos), Malteser Hilfsdienst e.V. (Cafe Malta), Judo Sport Verein Speyer (Fit von Kopf bis Fuß).

Entlastungsleistungen:

neu seit dem 01.01.2015 durch Leistungserbringer mit einer speziellen Anerkennung nach Landesrecht. Dazu zählen insbesondere Serviceangebote für haushaltsnahe Dienstleistungen, Alltagsbegleiter, Pflegebegleiter. Hierzu gibt es noch keine Angebote in Speyer.

Bei Fragen und für weitere Informationen wenden Sie sich an die beiden Pflegestützpunkte in Speyer:



Paul-Egell-Straße 24

67346 Speyer

Tel. 06232/6796705 und 8541215

Ansprechpartnerinnen:

Bettina Schimmele, Gabi Ewald und Carmen Bouquet

Bahnhofstraße 39

67346 Speyer

06232/672420 und 672422

Ansprechpartnerinnen:

Patricia Wilhelm und Carmen Bouquet

Hoffen

Als ich ein Kind war
mit festem Wohnsitz in Fantasia
erschien mir alles möglich:
Keine Hürden hielten mich auf,
zumindest glaubte ich das.
Auch an Mut zu großen Abenteuern
hat es nie gefehlt.

Für jeden Schmerz fand ich Trost.
Auf Großmutter's Schoß,
geborgen in ihrem weiten Herzen,
versiegt alle Tränen.
Abends von ihr zugedeckt,
schief ich ein, kaum
berührte mein Kopf das Kissen.

So sicher und behütet
glaubte ich an Wunder,
an Feen und an Zauberkräfte.
Mein Schutzengel
hatte einen Namen,
und er war stets zur Stelle,
wenn ich ihn brauchte.

Längst erwachsen,
selbst Oma,
noch immer vertraut mit den
leisen Signalen verletzter
Kinderseelen,
lausche ich ihren zarten Botschaften
und hoffe, hoffe,
dass auch ich zur Stelle bin.

Ulla Fleischmann

Der Patrouillenritt zum Schirlenhof

Graf von Zeppelin – Hauptmann der Kavallerie 1870

Graf von Zeppelin – wenn man diesen Namen hört, denkt man an den kahlköpfigen und schnauzbärtigen älteren Herrn, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Bodensee beharrlich seine Pläne zum Bau von Luftschiffen verfolgte, die Meere überqueren und Menschen von Kontinent zu Kontinent reisen lassen sollten. Man denkt vielleicht auch an die Katastrophe von Lakehurst, wo 1937 das größte und stolzeste der Luftschiffe in einem Inferno von Feuer zerbarst. Das Unglück von Lakehurst bedeutete auch das Ende der großartigen Idee des Grafen, große lenkbare und durch Motorkraft vorwärts getriebene, durch Gasfüllung in der Luft gehaltene Fluggeräte zu bauen.



Nur wenige wissen, dass Graf Ferdinand von Zeppelin, ehe er begann, lenkbare Luftschiffe zu bauen, bereits eine Laufbahn als Kavallerieoffizier, schließlich sogar als General in der königlich-württembergischen Armee hinter sich hatte. 1838 in Konstanz geboren, wurde er Kadett in der Militärschule Ludwigsburg, studierte aber zwischenzeitlich auch Maschinenbau und Chemie in Tübingen. Er gab 1861-65 ein Gastspiel im amerikanischen Sezessionskrieg als Militärbeobachter, kämpfte 1866 auf Seiten Österreichs und seiner Verbündeten ge-

gen die Preußen. 1870 bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges war er Flügeladjutant des Königs von Württemberg und Hauptmann der Kavallerie in der königlich-württembergischen Armee, die nun mit den Preußen alliiert war.



Hauptmann der Kavallerie
Graf Ferdinand v. Zeppelin

Zeppelin erlangte Berühmtheit als Führer eines Spähtrupps, der am 24. Juli 1870 die erste kriegerische Handlung im deutsch-französischen Krieg durchführte. Dieser Krieg war wenige Tage vorher am 19. Juli 1870 offiziell erklärt worden (s. aktiv dabei, Heft 3/2015) und kostete bis zu seinem Ende im Mai 1871 etwa 200 000 Menschen das Leben.

Die zwölfköpfige Fernpatrouille sollte von Hagenbach in der Pfalz aus in das Feindesland im Unterelsass reiten und die im Raum Hagenau und Bitsch vermuteten französischen Truppenkonzentrationen erkunden.

Die Führung des berittenen Spähtrupps hatte man dem württembergischen Hauptmann Graf von Zeppelin übertragen, dem man besondere Fähigkeiten wegen seinen Erfahrungen aus dem Krieg von 1866 und seiner Zeit als Armeebeobachter im amerikanischen Bürgerkrieg zurechnete. Mit ihm in der Patrouille ritten die vier Leutnants Wilhelm Karl von Wechmar, Philipp von Villiez, Heinrich Gayling von Altheim und William Herbert Winsloe. Letzterer stammte aus Schottland, war in die badische Armee eingetreten, weil er eine militärische Ausbildung und Karriere in Deutschland anstrebte. Außerdem gehörten der Patrouille sieben bewährte badische Dragoner an. Es war leichte Ausrüstung angeordnet worden – Mütze, kein Helm, kein Mantel und keine Schabracke. Jeder Mann nahm Munition und Hafer für zwei Tage mit.

Zeppelins Reiterpatrouille überquerte am 24. Juli 1870, einem Sonntagmorgen, die deutsch-französische Grenze nicht etwa

still und heimlich irgendwo zwischen der Südpfalz und dem Unterelsass, sondern beim französischen Städtchen Lauterburg, das direkt an der Grenze liegt. Die Dragoner durchbrachen die Wache des Nordtors, stürmten im Galopp, laut „Hurra!“ rufend und *sabre en main* - wie es in einem französischen Bericht heißt – in das Städtchen. Die überrumpelte französische Torwache, die fahrlässigerweise das Stadttor offen und die Zugbrücke über das Flößchen Lauter passierbar gelassen hatte, kam nicht dazu, Gegenwehr zu leisten. In kurzer Zeit hatte Zeppelins Trupp die Stadt durch das andere Tor wieder verlassen, suchte außerhalb von Lauterburg eilends die Telegrafenanleitung an der Bahnlinie Weissenburg-Straßburg auf und zerstörte die wichtigen Nachrichtenkabel. Man suchte dann abgelegene bevölkerungsarme Gegenden auf, um möglichst ungesehen französische Verteidigungsanlagen und Militärbewegungen auszuspähen. Der tollkühne Ritt durch Lauterburg hatte jedoch erhebliche Aufregung bei den Augen-



zeugen hervorgerufen. Die von Zeppelins Reitern unterbrochene Telegrafenerleitung verhinderte allerdings die Weitergabe an entfernte Stellen, insbesondere an die militärische Obrigkeit. Die Nachrichtenübermittlung mittels drahtloser Technik war damals noch nicht entwickelt.

Da Zeppelin später nach seiner Rückkehr dem Generalstab Rapport erstattete, wissen wir über den Ablauf und den genauen Weg seines Patrouillenrittes bestens Bescheid. Der Gang des Erkundungsrittes wurde früher mehrmals, in unserer Zeit von Karl Schnell aufgearbeitet und 1984 im Verlag für Wehrwissenschaften in München veröffentlicht. In unserem Bericht werden bewusst alle bekannten Orte genannt, die Zeppelins Patrouille damals berührt hat. So wird heute ein Nachvollzug des Rittes des Grafen Zeppelin erleichtert.

Nach der Zerstörung der Telegrafenerleitungen ritt man querfeldein weiter. Man war jedoch gezwungen, in dem Dorf Neewiller den dortigen Hufschmied um Hilfe zu bitten. Dem Pferd des Dragoners Kraft hatte sich ein Hufeisen gelockert, das wieder fachmännisch fixiert werden musste. Der Schmied verrichtete seine Arbeit, Graf Zeppelin bezahlte ihn mit klingender Münze. Die Bewohner von Neewiller verhielten sich freundlich, brachten für die Pferde Futter, für die Reiter Brot, Wasser und Wein. Dem Leutnant Villiez lief der Landbriefträger über den Weg, der sogar am Sonntag die Post austrug. Man beschlagnahmte die Briefe, die hauptsächlich aus Gestellungsbefehlen und Einberufungen von wehrdienstpflichtigen jungen Franzosen bestanden und den Deutschen zahlreiche Wehrstandorte und Garnisonen verrieten. Ein im Ort wohnender Grenzwärter, der ein Gewehr besaß, meinte, als französischer Beamter müsse er auf die eingedrungenen feindlichen Soldaten schießen. Ein einheimi-

scher Bauer konnte diesen Patrioten gerade noch daran hindern und somit größeres Unheil verhüten.

Zeppelins Spähtrupp zog weiter, umritt die Dörfer Oberlauterbach und Trimbach und erreichte Croetwiller wo man wegen der Hitze und der erschöpften Pferde rasten wollte. Die Bevölkerung war völlig unbekümmert, In der Gastwirtschaft „Kern“, die es heute noch gibt, war Tanz. Der Wirt schenkte Bier für die Dragoner aus. Junge Dorfburschen sorgten für das Tränken der Pferde.

Zeppelin war mit dem Gefreiten Diehm in das Dorf geritten, um es näher in Augenschein zu nehmen. Plötzlich erschienen zwei französische Soldaten zu Pferd – ein Gendarm und ein Lancier. Die beiden attackierten Zeppelin und den Gefreiten mit Lanze und Degen, was natürlich die anderen Männer des Spähtrupps auf den Plan rief. Schließlich wurden die beiden Franzosen, die in der Minderzahl waren, überwältigt und gefangen genommen. Da der Gendarm, wie er sagte, Vater von acht Kindern war, durfte er nach Hause gehen. Zeppelin lobte seine tapfere Gegenwehr und schenkte ihm sogar ein paar Münzen für die Heimreise. Dem Lancier Toussaint hatte der deutsche Gefreite Diehm mit dem flachen Säbel einige Schläge auf den Kopf verpasst – eine Platzwunde war die Folge. Es gelang Toussaint zu entkommen und sich in einem Bauernhaus zu verstecken. Zeppelin übernahm Toussaints Pferd, da sein eigenes Tier durch einen Lanzenstich eine Verletzung am Hals erlitten hatte. Die blutende Wunde wurde versorgt, das verletzte Pferd und das erbeutete Pferd des Gendarmen wurden als Handpferde mitgeführt. Der freigelassene Gendarm fuhr allerdings danach, als Bauer verkleidet, zur Gendarmerie nach Weißenburg und meldete dort, dass sich eine deutsche Patrouille bereits auf französischem Boden befand.

Nach diesem kurzen Kampf – später als „Gefecht von Croetwiller“ bekannt gewor-

den – wandte man sich zur Bahnstation Hunspach. Zeppelin erteilte den Befehl, auch dort die Telegrafestation zu zerstören, was auch gründlich erledigt wurde. Man durchtrennte die Drähte an den Masten und bearbeitete die Telegrafapparatur mit dem Beil. Es gelang nicht, die Weiche der Bahnstation unbrauchbar zu machen – das Eisen der Gestänge war zu widerstandsfähig.

Zwei Bauern aus Ingolsheim sahen auf dem Feld den Spähtrupp. Sie sandten einen Berittenen nach Soultz zur Gendarmerie und teilten mit, dass der Feind bereits im Land sei. Das französische 2. Lanciersregiment, das im Bahnhof Soultz lag, sandte eine Patrouille aus, um die deutschen Eindringlinge zu suchen. Bei Schoenenburg ritten die beiden Trupps nahe an einander vorbei, ohne dass weder der eine noch der andere etwas bemerkte. Bei Eintritt der Dunkelheit stellten die Lanciers die Suche ein.

Nachmittags kamen die Deutschen zum Oberhof, einem kleinen Weiler. Männer und Pferde waren ermattet, verschwitzt, hungrig und durstig. Die Einwohner gaben den Soldaten Brot und Milch, ein Bauer brachte mit seinem Fuhrwerk genügend Wasser, um die Pferde zu tränken. Die meisten Bäche waren bei der bestehenden Hitze ausgetrocknet. Die Nacht über biwakierte die Patrouille im Schoenenburger Wald. Hier wurde viele Jahre später im 20. Jahrhundert das Fort Schoenenburg der Maginotlinie errichtet. Am nächsten Tag (25. Juli 1870) kamen die Reiter wieder am Oberhof zusammen. Graf Zeppelin beschloss, dem Generalstab in Karlsruhe über die Ergebnisse des Spährittes Meldung zu machen. Er bestimmte Leutnant Gayling von Altheim und zwei badische Dragoner für diese Aufgabe. Die drei Reiter, die auch die beiden Handpferde am Zügel hatten, rit-

ten morgens los, tangierten Ingolsheim und Riedseltz, konnten einer Gruppe französischer Soldaten ungesehen ausweichen, überquerten die Bahnlinie und erreichten hinter Schleithal abends die französisch-deutsche Grenze. Bei der Brücke über die Lauter saßen die Männer der französischen Grenzwaache gemütlich beisammen. Ihre Gewehre hatten sie abseits zusammen gestellt. Leutnant Gayling von Altheim ritt bei Eintritt der Dunkelheit keck an ihnen vorbei, nahm die Hand an die Mütze, grüßte mit „*Bonjour, messieurs*“ und passierte die Grenze ohne Probleme. In einiger Entfernung hinter ihm ritten die beiden Dragoner, die ihren Leutnant dann im Galopp einholten und ebenfalls die Grenze passierten. Die Douaniers, welchen die Situation jetzt klar war, schossen hinter ihnen her, trafen jedoch nicht. Die Drei kamen nun in den Bienwald, der zur Pfalz und somit zu Deutschland gehört. In Karlsruhe berichteten sie über die Ergebnisse ihres Rittes, legten Zeppelins Rapport und die von dem Briefträger und dem Gendarm in Croetweiler erbeuteten Dokumente vor.

Graf Zeppelin beschloss, aus eigener Initiative noch weitere Erkundungen an der Bahnlinie Hagenau-Niederbronn einzuholen und fasste als nächstes Ziel Gundershoffen, das an der genannten Eisenbahnstrecke lag, ins Auge. Zunächst ritt man aber nach Birlenbach und Keffenbach, passierte den Grosswald, tangierte die Dörfer Lampertsloch und Preuschkorf und stand um 9 Uhr 30 vor Woerth, in das die deutsche Reiterpatrouille einzog. Man wusste freilich noch nicht, dass zwölf Tage später hier eine Schlacht stattfinden würde, die für die französische Armee zur ersten großen Niederlage des Krieges werden sollte. Bereits vormittags bahnte sich ein heißer Sommertag an. Zeppelin beschloss deshalb, in der nächsten kleinen Ansiedlung, dem Schirlenhof, eine Rast einzulegen.

Inzwischen sprach die Bevölkerung alenthalben davon, dass „die Preußen“ eingedrungen seien und überall durch das Land und die Dörfer zögen. Auch das französische Militär war alarmiert. Das 2eme Regiment-des-lanciers streifte durch das Unterelsass und suchte nach den Eindringlingen. „Die Preußen kommen! Die Preußen kommen!“ verbreiteten erschreckte Bauern. Ihre Fantasie ließ sie manche Untat hinzufügen, welche die Fremden angeblich angerichtet hätten. Vor den Preußen hatte man Angst! Dass es aber in Wahrheit die badischen Nachbarn von der anderen Seite des Rheins waren, die durch das Land ritten und alles vermeiden wollten, was Aufsehen erregen könnte, wussten die Elsässer nicht.



In Woerth verhörte allerdings Leutnant von Villiez den Bürgermeister mit vorgehaltener Pistole und erfuhr, dass Chasseurs-a-cheval aus Paris in Niederbronn eingetroffen seien. Von Froeschweiler aus, wo man die deutschen Reiter ebenfalls gesehen hatte, informierte der dort stationierte Gendarm Frey seinen Vorgesetzten Brigadier Baguerie. Frey erhielt den Befehl, nach Niederbronn zu reiten und die Chasseurs zu alarmieren. Die 5eme Escadron-des Chasseurs a-cheval machte sich auf den Weg.

Im kleinen Weiler Schirlenhof durchsuchten die Deutschen bei ihrer Ankunft alle Häuser nach verborgenen französischen Soldaten, tränkten ihre erschöpften Pferde am Dorfbrunnen und stellten sie in einer Scheune des Gasthauses Lienhard unter. Dann saßen die Männer in der Gaststube und widmeten sich den servierten Bratkartoffeln mit Eiern und Sauermilch.



Der Dragoner Kraus hielt Wache vor dem Haus. Er sah plötzlich vier uniformierte Reiter am Ende der Dorfstrasse, rief: „Raus! Raus! Der Feind!“ und feuerte zweimal auf die vier Chasseurs, die den Befehl hatten, unter dem Feldwebel Claude Pagnier durch das kleine Dorf zu galoppieren. Dies sollte vortäuschen, dass es sich nur um eine kleine Reitereinheit handele. Am Ende des Dorfes wendeten sie und ritten zurück. Das Gros der Chasseurs-a-cheval unter Lieutenant de Chabot kam nun vom anderen Ende der Strasse. Sechs französische Reiter drangen in den Hof des Gasthauses Lienhard ein und eröffneten das Feuer auf die Männer in der Gaststube. Eine lebhaft Schiesserei begann.

Die Deutschen im Gasthaus waren von zwei Seiten blockiert! Zeppelins Leute erwiderten das Feuer der Franzosen mit Schüssen aus dem Fenster und aus der Scheune. Leutnant von Villiez lief ins Freie und feuerte aus seiner Pistole auf die Chasseurs. Der Maréchal-des-logis (Feldwebel) Claude Pagnier, der gerade in den Hof geritten war,

wurde von einer Kugel tödlich getroffen. Lieutenant de Chabot befahl „*Pieds a terre!* (absitzen!). Während des Gefechtes Mann gegen Mann erhielt Leutnant Winsloe, der aus der Scheune schoss, einen Treffer im Brustbereich, der durch einen Pack Briefe in der Brusttasche abgemildert wurde. Winsloe kam wieder auf die Beine, feuerte sogar noch eine Kugel auf Chabot ab. Durch einen Pistolenschuss in den Unterleib wurde Winsloe schwer verletzt. Er taumelte aus der Scheune, schleppte sich im Haus eine Treppe hoch in eine Dachkammer und fiel auf ein Bett.

Dorfbewohner riefen de Chabot zu, dass noch eine andere Truppeneinheit anrückte. Er vermutete, dass es weitere Deutsche seien, die ihren bedrängten Kameraden zu Hilfe kämen. Er ließ aufsitzen und das Feuer vorerst einstellen, um eine möglicherweise jetzt neu hinzukommende andere deutsche Einheit nicht auf sich aufmerksam zu machen. Es handelte sich aber um den Rest der Chasseurs, die jetzt anrückten. Chabots Leute nahmen den Kampf wieder auf.

Zeppelin sah, dass die Situation aussichtslos war. Winsloe war lebensgefährlich verletzt. Die Offiziere Wechmar und Villiez, die Dragoner Kraus und Zilly waren leichter verwundet, aber doch deutlich beeinträchtigt. Die Munition war reduziert, ihre Pferde zum Teil getötet. Zeppelin musste auf alle Fälle die wichtigen Erkenntnisse seines Rekognisierungsrittes an seinen Generalstab weitergeben. Anfangs mit seiner Pistole rege am Kampf beteiligt, konnte er, wie auch Wechmar, Villiez und die Gefreiten Diehm und Wittmann durch die Küche und einen Hinterausgang entkommen. Im Freien hinter dem Haus stand eine Frau, die ein gesatteltes und aufgezäumtes Pferd der Chasseurs am Zügel bereit

hielt. Zeppelin sprang in den Sattel und ritt davon – durch Gärten in den nahen Wald, wo er aus der Sicht seiner Verfolger verschwand. Wer die hilfsbereite Frau war, von der er das französische Pferd übernahm, konnte nie geklärt werden. Man nimmt an, dass es die Wirtin des Gasthauses war.

Die Franzosen waren zahlenmäßig und auch durch den Umstand der Überraschung deutlich im Vorteil. Nach einer halben Stunde war der Kampf beendet. Leutnant William Herbert Winsloe, der noch nach Niederbronn transportiert wurde und dort im Lazarett am gleichen Tag starb, und *Maréchal-de-logis* Claude Pagnier waren die ersten Soldaten, die in diesem Krieg ihr Leben lassen mußten.

Zwei deutsche Offiziere und fünf Dragoner, die zum Teil verwundet waren, kamen in französische Gefangenschaft. Zwei Dragonern gelang unterwegs die Flucht; sie wurden jedoch verfolgt und erneut arretiert. Die Gefangenen wurden nach Niederbronn eskortiert. Die Verwundeten, auch den schwer verletzten Leutnant Winsloe, transportierte man auf einem Pferdewagen. Sie wurden dort im Lazarett versorgt. Leider verstarb Winsloe dort an seinen schweren Verletzungen. Er wurde später auf Initiative der französischen Militärleitung mit allen militärischen Ehren auf dem Friedhof von Niederbronn bestattet.

Da sich der Tod des französischen Unteroffiziers Pagnier herumgesprochen hatte, wurden die gefangenen Deutschen unterwegs beschimpft und sogar bedroht. Die französische Wachmannschaft sorgte energisch und vorbildlich für ihren Schutz. Die französische Presse glorifizierte am nächsten Tag das Gefecht als ruhmreichen Sieg, als „*bataille de Schirlenhoff*“.

Der Wirt des Gasthauses vom Schirlenhof hatte sich während der Schießerei im Keller versteckt. Danach machte er sich Sorgen

darüber, wer denn jetzt die Zeche der Deutschen bezahlen sollte. Es wurde berichtet, er habe die Rechnung General de Bernis präsentiert, der gesagt haben soll „*La France est assez riche pour payer sa gloire*“ (Frankreich ist reich genug, um seinen Ruhm zu bezahlen) und habe ihm das Doppelte des Betrages aus seiner Tasche zukommen lassen.

Der entkommene Graf von Zeppelin strebte auf dem französischen Pferd nach Norden zur Grenze. Er vermied belebte Landstraßen und Ortschaften, kam an der Straße Froeschweiler-Reichshoffen in die Nähe von französischen Militärposten, welchen er nur im Galopp entkommen konnte. Die Familie des Bauern Peter Wendling, die auf dem Feld arbeitete,

versorgte ihn mit Milch und Obst. Bei einem aufziehenden Gewitter und bereits bei Dunkelheit suchte er in der Nähe Unterschlupf im einsamen Haus des Köhlers Pierre Muller (genannt Schlosspeter), wo er Gastfreundschaft, Nahrung und ein Nachtlager fand.

Zeppelin ritt am nächsten Tag (26. Juli 1870) durch das enge Sultzbachtal und gezwungenermaßen ein Stück durch Niedersteinbach. Hinter dem Dorf musste er einen französischen Grenzposten passieren. Der Graf trabte mutig an den Douaniers vorbei, die ihn wegen des französischen Sattels und Zaumzeuges für einen französischen Offizier hielten. Schließlich kam er unmittelbar hinter der Grenze nach Hirschthal.



PHYSIOtherapie
Matthias Richter

Gerade im dritten Lebensabschnitt geht es darum, ein Höchstmaß an Mobilität und Sicherheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Genau darauf sind unter anderem die Therapieangebote der Physiotherapiepraxis Matthias Richter ausgelegt. Hier erhalten Patienten eine individuelle, qualifizierte und nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin ausgerichtete Behandlung.

Ob bei der Behandlung akuter Schmerzsymptome oder der langfristigen Rehabilitation chronischer Funktionsstörungen – das Therapiespektrum der Praxis bietet die jeweils geeignete Behandlungsform. Selbstverständlich verfügt die Praxis über die Zulassung aller gesetzlichen und privaten Krankenkassen.

klassische physiotherapeutische Leistungen



Physiofit®/
Genius Rückenkonzept



Kursprogramm
im Judomaxx



Betriebliche
Gesundheitsförderung



„Meine Gesundheit und Mobilität ist in guten Händen“

Physiotherapie Richter | Obere Langgasse 5 | 67346 Speyer | Telefon 062 32-77555
speyer@physiotherapie-richter.de | www.physiotherapie-richter.de



Dort fand er den vierzehnjährigen, Jakob Jacky, der sich im Grenzgebiet gut auskannte, und ihn nach Nothweiler in der Pfalz in sicheres Gebiet führte. Am Dorfbrunnen des direkt hinter der Grenze gelegenen Dorfes konnte er sein Pferd tränken und eine Rast einlegen. Den jungen Jakob – wie auch die hilfsbereiten Familien Wendling und Müller – vergaß Zeppelin nie.

Der Graf suchte bei der nächsten Gelegenheit eine Telegrafestation auf und sandte im Voraus die Meldung über seine Rückkehr und über die erkundete militärische Situation an das Oberkommando in Karlsruhe. Er selbst kam um fünf Uhr nachmittags dort an.

Der Krieg von 1870/71 hatte 188 000 Soldaten beider Seiten das Leben gekostet. Durch den militärischen Sieg Preußens und der deutschen Staaten über Frankreich, aber auch durch den für Frankreich schmachvollen Missbrauch des Schlosses von Versailles bei der Gründung des Deutschen Kaiserreiches und der Proklamation Wilhelms des Ersten zum Kaiser der Deutschen wurde die Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland noch vertieft. Da sich die Kriegshandlungen nur in Frankreich abspielten, gab es auch viele Todesopfer bei der französischen Zivilbevölkerung und Zerstörungen in Städten und Dörfern. Die schweren Schäden durch Tod, Verletzung und Verstümmelung von Menschen, aber auch die Zerstörungen von Städten, Dörfern, Feldern, Bauten und Kulturgütern waren deutlich höher als in Deutschland.

Die von De Gaulle und Adenauer begründete Versöhnung und Freundschaft zwischen Franzosen und Deutschen besteht nun schon länger als ein halbes Jahrhundert. Mit unseren Verkehrsmitteln könnte man den Patrouillenritt des Gra-

fen Zeppelin heute ohne weiteres an einem Tag und vor allem im Frieden nachvollziehen und dabei dankbar die heutigen guten freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden benachbarten Völkern genießen.

Quellen:

Karl Klein, Fröschweiler Chronik, Verlag Beck, München 1897.

Karl Schnell, Zeppelins Fernpatrouille mit badischen Dragonern in das untere Elsass Juli 1870.

Verlag für Wehrwissenschaft, München 1984

August Spinner, Graf Zeppelins Erkundungsritt nach dem Schirlenhof 1870, Verlag Vomhoff, Straßburg 1908.

Karl Unold, Im Sommer 1970. Der verwegene Erkundungsritt von Graf Zeppelin über die Grenze nach Schirlenhof, Pirmasenser Heimatblätter 1970/71.

www.lilo-hagen.de/graf-zeppelin

www.nothweiler.de/geschichten

www.reichshoffen.fr/schirlenhof

Dr. Walter Alt

Filmfestival

vom 9. bis 16. Oktober 2015

Speyer ist am 6. Europäischen Filmfestival Der Generationen beteiligt. Gezeigt werden neun Filme.

Kooperationspartner sind: die VHS, Pfliegerische Schulen der Diakonissen, SKFM Betreuungsverein, Christuskirchengemeinde, Lokale Allianz für Menschen mit Demenz, Ambulante Hospiz- und Palliativberatungsstelle, St. Hedwig, GEWO Leben, Quartiersmensa, Verein „Unter einem Dach“

Nähere Informationen und das Programm erhalten Sie im Seniorenbüro

Projekt

Abenteuer Kultur wagen

Menschen mit Demenz besuchen das Purrmann-Haus



Lokale Allianz für
Menschen mit **Demenz**

Es war eine Premiere. Erstmals besuchten Menschen mit Demenz, mit ihren Begleitpersonen das Purrmann-Haus. Gemeinsam mit den Veranstaltern, der Lokalen Allianz für Menschen mit Demenz und dem Purrmann-Haus, wagten sie das Abenteuer Kultur.

Mit vorsichtigen Schritten, aber neugierigen Blicken trafen nach und nach die Besucherinnen und Besucher ein. Sie kamen aus fünf stationären Speyerer Ein-

richtungen. Die angenehme Atmosphäre im Innenhof des Purrmann-Hauses, die mit Kräutern dekorierten Tische, die herzliche Begrüßung, Getränke und Kekse sorgten dafür, dass sich die ersten Unsicherheiten schnell legten. Maria Leitmeyer, Kustodin des Purrmann-Hauses, erzählte kleine Anekdoten aus dem Leben von Hans Purrmann. „Die Gäste waren intensiv dabei, das konnte man an den Gesichtern ablesen“, sagte sie danach.

Im Purrmann-Haus selbst, war alles vorbereitet. Ein Blumenstrauß mit Rosen und Hortensien war ein Blickfang und sorgte für



Bewunderung. „Ist das schön“, diese Bemerkung einer Teilnehmerin drückte aus, was alle empfanden. Maria Leitmeyer hatte zwei Blumen-Stillleben von Mathilde Vollmoeller-Purrmann für eine nähere Betrachtung ausgewählt. Zur Einstimmung bekamen alle eine Rose in die Hand.

Musik zur Einstimmung

Als das Lied „Sah ein Knab ein Röslein stehn“ erklang, stimmten alle Gäste mit ein. Es war bewegend zu hören und zu sehen, mit welcher Intensität sie dabei waren und alle Strophen auswendig singen konnten. Auch hier sorgte die Atmosphäre, die der Raum ausstrahlte, für eine angenehme Stimmung. Menschen mit Demenz sind empfindsam, sie spüren, ob sie willkommen sind. Im Purrmann Haus waren sie das.

Offenheit beeindruckt

„Es herrschten eine unglaubliche Aufmerksamkeit und Offenheit“, bestätigt auch Anke Nader von der Lokalen Allianz für Menschen mit Demenz. Maria Leitmeyer fesselte mit Erzählungen aus dem Leben der Künstlerin Mathilde Vollmoeller-Purrmann und weckte damit auch Erinnerungen der Besucherinnen und Besucher. Immer wieder gab es Äußerungen, die deutlich machten, dass die Gäste interessiert bei der Sache waren.

Blumensträußchen zum Mitnehmen

Die Abschlussrunde fand wieder im Hof statt. Dort lag auf den Tischen eine bunte Blumenvielfalt bereit. Dank der großzügigen Spenden, von Alexandra Remus ortsansässigem Blumengeschäft in der Wormser Straße und Mobile Pflege A. Holusa, war eine schöne Auswahl vorhanden. Jeder Gast konnte sich sein ei-

genes Blumensträußchen binden und voller Stolz mit nach Hause nehmen. Das Lächeln in den Gesichtern drückte die Freude über das Tun und das Gelingen aus. „Das war eine gute Idee“, bemerkte am Schluss eine Teilnehmerin. Und diese Idee will die Lokale Allianz für Menschen mit Demenz weiter verfolgen und weiter ausbauen.

„Abenteuer Kultur wagen“ ausbauen

Kulturelle Veranstaltungen helfen, die Lebensqualität von Menschen mit Demenz und die ihrer Angehörigen zu fördern. Das Ziel ist, eine feste Projektgruppe in Speyer aufzubauen, die hilft, regelmäßig solche Veranstaltungen vorzubereiten, durchzuführen und zu finanzieren.

Wer Interesse hat und gemeinsam mit Menschen mit Demenz das „Abenteuer Kultur wagen“ erleben möchte, ist herzlich dazu eingeladen.

Ria Krampitz

Wir suchen für das Projekt Abenteuer Kultur wagen

Ehrenamtliche,

die nach einer Schulung Interesse haben, Menschen mit Demenz zu kulturellen Veranstaltungen zu begleiten

Sponsoren,

die Abenteuer Kultur wagen finanziell oder mit Sachspenden, wie zum Beispiel Blumen, Kuchen, Pralinen, Getränken, Dekorationsmaterial u.a. unterstützen.

Kultureinrichtungen,

die nach Schulung Ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter spezielle Kulturveranstaltungen anbieten möchten.

Kontakt:

Seniorenbüro, Ria Krampitz,

Tel. 06232/14-2661

E-Mail: ria.krampitz@stadt-speyer.de

Über die Glashütten und Steinbrüche

Eindrücke einer Kurzreise nach Slowenien

Viele Urlauber aus Deutschland besuchen gerne in den Sommermonaten Österreich und mit zunehmender Tendenz auch die Steiermark, "das Tor zum Süden". Da kann man auch für einen oder mehrere Tage einen Abstecher nach Slowenien wagen, um das Land, oder nur einen Teil davon, näher kennen zu lernen. Wenn man schon in Graz, der Landeshauptstadt von Steiermark ist, die römische Siedlung Flavia Solva oder auch die Steierische Weinstraße besucht, dann lohnt sich über die Bundesstraße 76 und nach Steinz, Deutsch Landsberg entlang der Koralpe bis nach Eibiswald fahren, um über den Radlpass in das slowenische Drautal zu gelangen.



Hier im Tal ist zwischen Dravograd und Maribor auf einer Länge von rd. 70 Km, wo der wilde Alpenfluss Drau durch mehrere Staustufen mit Wasserkraftwerken "gezähmt" ist, - eine Fortsetzung des gleichen Staustufensystems, wie in benachbarten Kärnten. Auf der Südseite des Flusses und auf gleicher Länge erhebt sich ein erhabenes Bergmassiv: Pohorje (Bachern). Es erinnert uns an den Schwarzwald - und ist geologisch wie auch vom Bewuchs und Bewaldung dem sehr ähnlich. Der Grundstock aus Granit ist mit weitläufigen Waldflächen aus

Misch- oder Nadelwäldern bedeckt, mit einem Unterschied - Pohorje ist bei weitem nicht so dicht besiedelt wie der Schwarzwald; man kann hier stundenlang wandern ohne jemandem zu begegnen, höchstens ab und zu einem Fuchs oder auch - wenn man Glück hat - einem Luchs!



Wenn man nach der Ortschaft Radlje über die Draubrücke fährt und die Straße durch die Wälder folgt, gelangt man nach Ribnica, einem auf 700 m Höhe gelegenen Dorf, das sich heute mehr und mehr als Sport- und Skiort entwickelt.

Einige Kilometer weiter liegt die Siedlung Josipdol, Ausgangspunkt der Erkundung über die Glashütten und Steinbrüche des Gebietes.

Es ist bekannt, dass schon in der Römerzeit an östlichen Berghängen von Pohorje Glas in kleinen Mengen erzeugt wurde - kein Wunder, denn entlang des Berges verlief die damals strategisch wichtige römische Straße von Emona (heute Ljubljana) nach Flavia Solva, der Hauptstadt der Provinz Styria. So liegt es sehr nahe, dass auch in späterer Zeit die Glaserzeugung nicht abhanden gekommen ist. Mit der Belebung des Handels und Vertreibung der Gebrauchsgegenstände im 18. Jahrhundert,

kamen auch nach Josipdol (Josefstal)
Menschen mit



Fachkenntnissen aus verschiedenen Gebieten des Kaiserreiches. So auch ein Josef Schneck, der um 1800 die erste Glashütte im Tal aufgebaut hat, nachdem ausreichend Buchenholz und Quarzsand vorhanden war, die zu Erzeugung des Glases notwendig sind. Nach Josef Schneck bekam auch das Tal den Namen Josefstal (Josipdol). Schon Ende es 18. Jahrhunderts kamen auch andere Leute mit handwerklichen Fachkenntnissen nach Josipdol, wie Familien Pock aus Schlesien und Fornezzi aus Friaul. Diese haben eigene Glashütten mit hervorragenden Glaserzeugnissen betrieben, die Mitte des 19. Jahrhunderts in ganz Europa – von Istanbul im Ottomanischen Reich bis London in England – bekannt waren. Ende des Jahrhunderts konnten immer weniger Rohstoffe an Ort und Stelle gewonnen werden, so dass die Glaserzeugung zunehmend von der Einfuhr abhängig

wurde. Damit war das Glas aus Josipdol teuer und nicht mehr konkurrenzfähig. Noch vor dem Ersten Weltkrieg mussten die Glashütten im Josipdol schließen.

Noch im 19. Jahrhundert hat man im oberen Jossefstal eine Steinader mit besten und härtesten Granit, genannt Tonalit, entdeckt (Härtegrade 9-10; der Name kommt vom älteren Steinbruch am Passo di Tonale in der Adamello Gruppe). Der hier gewonnene Tonalit wurde in kürzester Zeit in der ganzen Welt bekannt und für repräsentative Bauvorhaben verwendet. Dadurch konnten auch die Arbeitsplätze im Tal gesichert werden.

In der letzten Zeit wurde im Josipdol ein Freilichtmuseum für Glashütten und Steinbrüche aufgebaut. Ein Rundgang, am besten mit Museumsführer Herrn Daniel, wird empfohlen. Abschließen kann man den Besuchstag in Josipdol, je nach der Saison, mit einem Heidelbeeren- oder Marillenstrudel, noch besser mit sagenhaften Marillenkneulen!

Dr. Helmuth Wantur

PAMINA®
betreut leben

Stadtresidenz ****

Seniorenwohnungen

zu vermieten in Speyer,
Quartier Normand

2-Zi.-Wohnungen
ab 470,- € Miete
+ Nebenkosten



PAUL-EGGEL-STRASSE 24

+ Betreuung durch die Ökum. Sozialstation



07225/97900
pamina-betreut-leben.de
Seit 50 Jahren

Vom Cappuccino zur Frage: Will ich das überhaupt?

Speyerer Autorin Karin Firlus veröffentlicht gleich zwei Debütromane

Schon als Kind war sie eine Leserratte. Als Englischlehrerin und Übersetzerin bevorzugt sie historische Romane und Krimis aus dem britischen Raum. Vor einigen Jahren trat sie beruflich kürzer und beschloss, sich „auf die andere Seite“ zu begeben: Sie fing an zu schreiben. An den Tag, an dem sie zu schreiben begann, erinnert sie sich genau: Es war der 29. Mai 2008 – der Tag, an dem ich den Füller meines verstorbenen Vaters fand. Mit dem Füller und Tinte flossen die Gedanken und Ideen.

Einige Geschichten und Erzählungen sind



bereits entstanden. Zwei Romane haben das Licht der Literaturwelt erblickt. Im Mai 2015 kam der erste Roman „Einen Cappuccino bitte“ heraus. Ende Juli 2015 folgt der zweite Band „Will ich das überhaupt?“. Ursprünglich war nur ein Band geplant, dann wurde ihr klar, die gesamte Geschichte ist zu umfangreich für einen Band und kurzerhand wurde der zweite Teil etwas umgeschrieben und damit endet die Liebesgeschichte, die der Sparte „Frauenromane“ zuzuordnen seien.

Der dritte Roman ist in Arbeit und fast zu Ende geschrieben; er trägt den Titel „Schattenliebe“, ist eine Familiengeschichte, spielt überwiegend in Schottland und wird wohl im Frühjahr 2016 erscheinen.

Die überzeugte Pfälzerin (in Ludwigshafen geboren), zog es vor vielen Jahren bewusst nach Speyer, in eine „der ältesten und schönsten Stadt Deutschlands“, so die Autorin im Gespräch. Und weil sie mit Speyer so eng verbunden ist, wird der vierte Roman – an dem sie schon fleißig schreibt – überwiegend in Speyer spielen und so für ein besonderes Lokalkolorit sorgen. Wir werden darüber berichten und auch diesen Roman vorstellen.

Karin Firlus ist Mitglied der Speyerer Literaturgruppe „Textträumer“ und mit dieser stehen auch einige Lesungen an: 7. Oktober 2015 15.00 Uhr Quartiersmensa Speyer-West; November: Lesung in der Stadtbibliothek Speyer (genauer Termin steht noch nicht fest). 17.12.2015: Lampertheim (Frauenfrühstück und Lesung) und im Sommer 2016 steht eine Lesung bei den „Parkpoeten“ in Ludwigshafen an.

Die vorgestellten Romane „Einen Cappuccino bitte“ (ISBN: 978-3-7375-7599) „Will ich das überhaupt?“ (ISBN 978-3-7375-5503) sind im Buchhandel erhältlich. Aber auch die Autorin hilft gerne unter www.karinfirlus.com weiter; unter dieser Adresse können auch Lesungen oder Vorträge gebucht werden.

Michael Stephan

Verflixt und zugeschweißt

Gehören Sie zu den Menschen, die frische Lebensmittel einkaufen, die sie dann umweltfreundlich aus Zeitungspapier wickeln oder aus der Jutetasche nehmen können? Schön für Sie! So ganz ohne Blisterverpackung geht's aber in den seltensten Fällen und da führen uns die Hersteller mit den harmlosen Wörtchen „hier öffnen“ manchmal ganz schön aufs Glatteis, indem Sie genau diese sensible Stelle mit einem Extraclecks Kleber versehen. Wer das durchschaut hat, nimmt gleich ein spitzes Messer zur Hand und packt anschließend die Ware um, denn auch die zweite Verheißung „wiederverschließbar“ will oft nicht so recht klappen.

Und erinnern Sie mich ja nicht an das Öffnen von Fischkonserven-Dosen. Bei Hering in Tomate können Sie froh sein, wenn nach dem Wegklappen des Metallfoliendeckels wenigstens der Hering in der Dose bleibt. Die Tomatensoße hängt ohnehin an den Kacheln oder an Ihrer Garderobe.

Als meine natürlichen Gegner betrachte ich auch Batterie- und Glühbirnenverpackungen. Waffenscheinpflichtig müssten diese sperrigen Dinger sein. Neben der Verletzungsgefahr wird da zudem mein guter Wille zur Trennung von Pappe und Plastikmüll auf eine harte Probe gestellt.

Cellophan wäre da besser, meinen Sie? Na ja, falls Sie gute Augen und eine kleine scharfe Nagelschere besitzen, können Sie vielleicht das neu gekaufte Buch oder die Glückwunschkarte ohne Kratzer und ohne dass Sie eine Ecke abschnippeln aus der Hülle herausschälen. Andernfalls wird's kritisch. Diese Umhüllung ist nämlich maßgeschneidert und sitzt so eng

wie die Pelle einer prall gestopften Bratwurst.

Dabei fällt mir mein Kampf mit einem Spezialpflaster ein „Durchsichtiges Gel-Pflaster“ stand drauf und es war wirklich so durchsichtig, dass ich es fast mit der Verpackung weggeschmissen hätte, nachdem es mir endlich gelungen war, mehrere nach Nummern sortierte Folienzipfel schichtweise zu öffnen. Kaum klebte das Pflaster dann mehr schlecht als recht an der gewünschten Stelle, hatte es sich auch schon wieder eingerollt.

Habe ich etwas falsch gemacht? Wäre möglich, denn bei diesem Teil hatte natürlich das so mühsam abzulösende Preisetikett mal wieder die Beschreibung verklebt. Typisch!

Design um der Schönheit willen und kreativer Schnickschnack machen das Leben bunt.

Wir Älteren sind ja keine Spielverderber. Aber was ist falsch an einer praktischen Öffnungsvorrichtung, einer lesbaren Gebrauchsanleitung und an einfacher Handhabung?

Was wir brauchen, ist ein Minimum an Kooperation aus der Welt der Gegenstände, sonst werden wir überaus *okosha*. Das ist japanisch und heißt stinksauer.

Helga F. Weisse

Mut besteht nicht darin, dass man die Gefahr blind übersieht, sondern dass man sie sehend überwindet.

Jean Paul

Lebensgenuss mit allen Sinnen

Zur Zeit bietet sich unsre Erde als Welt der Schrecknisse dar, was keiner bestreiten wird, der regelmäßig Nachrichten hört oder sieht: Kriege, Massaker, Vertreibungen, Flüchtlingselend, Erdbeben, Tornados, Überschwemmungen, Mord und Totschlag!

Da könnte man schon ins Grübeln geraten und sich fragen, ob sich das Leben überhaupt noch lohnt. Wenn wir nicht unsere fünf Sinne hätten, die uns zu Zeiten Glücksgefühle vermittelten, könnte man wirklich am Leben verzweifeln.

Aber hören wir doch einmal dem Gesang der Vögel in unseren Gärten zu. Das ist doch pure Lebenslust, wenn eine Amsel abends und morgens ihre Arien schmettert. In den höchsten Höhen trillert sie, schluchzt, rollt und tiriliert, kein Opernsänger könnte es besser. Den ganzen Monat Mai hat mich dieser Herr im

schwarzen Frack mit seinen abwechslungsreichen Melodien betört, seine Tonkaskaden vom Baum herab gleiten lassen und mir damit ebenso akustische Bezauberung geschenkt wie die kleinen Meisen, die trällernd an meinem Fenster vorbeihuschen und mich zur frohen Zwiesprache auffordern wollen. Sogar noch das Tschilpen der frechen Spatzen kann da erfreuen und ein betrübtes Gemüt erheitern. Auch das gurrende Turteltaubenpaar, das auf meinem Rasen dahinspaziert, ruft mir zu: „Höre auf die Schönheit, die wir Deinem Ohr bieten“ – und sie haben Recht! Öffnen wir doch unsere Ohren den Genüssen der Natur ebenso wie unsere Augen, die im Frühling und Sommer von bunten Blütenteppichen verwöhnt werden.

Kein Impressionist kann schöner malen als die Natur, die mit Farbspektren bezaubert: das schwarz-gelb der Hummel erfreut da

GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



67346 Speyer, Burgstraße 40
 Telefon (062 32) 6013-0
 Telefax (062 32) 6013-13
 E-Mail: info@gbs-speyer.de
 Internet: www.gbs-speyer.de

gegründet 1919

■ Vermietung ■ Eigentümergehälterverwaltung ■ Neubautätigkeit

Die Gemeinnützige Baugenossenschaft Speyer eG

– mit eigener technischer Abteilung –
 übernimmt weitere WEG-Hausverwaltungen
 ab 20 Wohneinheiten in Speyer.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:
 Herrn Stefan Hölldorfer, Telefon: 06232/6013-24.

ebenso wie das rot-schwarz der Marienkäfer auf grünem Blatt. Schon im Lied heißt es: "Schau an der schönen Gärten Zier und siehe, wie sie dir und mir sich ausgeschmücket haben." Wer wollte bei so viel Augenlust da noch Trübsal blasen? Genießen wir einfach die Schönheit des Augenblicks, der auch unserem Geruchsinn Köstliches bietet: das intensive Aroma meiner samt-roten englischen Teerose vermag mein limbisches System ebenso zu betören wie der Duft des violetten Fliederzweigs.

Der Duft von Kaffee und frisch gebackenem Brot erzeugt da ebensolche Glücksgefühle wie das altmodische Veilchenparfüm der Mutter, an das liebende Erinnerungen geknüpft sind.

Geruch und Geschmack gehen Hand in Hand und so vermögen frische Erdbeeren mit Sahne uns ebenso zu erfreuen wie Omas Zwetschgenlatwerge und Dampfnudeln mit Weinsoße.

Wie dankbar sollten wir sein, mit allen Sinnen die Schönheit dieser Welt aufsaugen zu dürfen.

Auch der Tastsinn gehört natürlich dazu, der uns schon vom Babyalter ab die Welt be-greifbar macht. Lockeren Sand, harte Steine, weiches Gras und fließendes Wasser lernt das Kleinkind auf diese Weise kennen, ertastet sich die Welt, wie sich junge Tiere ihre Umgebung ertasten.

Auch wir Erwachsenen fühlen gerne die Weichheit von Babyhaut, die Zartheit eines Schmetterlingsflügels, den Samt eines Moospolsters, die Kühle von Wasser und die Weichheit eines Katzenfells. Wir ertasten uns die Schönheit der Umgebung, rufen Erinnerungen wach und empfinden dabei Glücksgefühle. Besonders intensiv sind unsere Sinne engagiert wenn wir verliebt sind. Ein kluger Kopf sagte einmal: "Liebe ist die Erfahrung des Lebens mit allen Sinnen."

Das gilt auch dann, wenn wir gewillt sind, das Leben zu lieben, all seine Schönheiten dankbar in uns aufzunehmen und sie zu speichern, denn nur so können wir den Schrecken dieser Welt Einhalt gebieten, wie es unsere Vorfahren in ähnlichen Situationen getan haben.

Mit Schönheit, sei es nun Natur oder die Vielfältigkeit der Kunst, haben wir Menschen uns schon seit Urzeiten umgeben, um den Bedrohungen der Umwelt zu trotzen und uns die Lebenslust zu erhalten, die unsere Spezies zum Überleben brauchte.

So haben die aus Sand geborene Wüstenrose, das glitzernde Schneekristall der Arktis uns Menschen durch ihre zweckfreie Schönheit immer wieder Mut zum Leben eingeflößt – ein wichtiger Aspekt jeglicher Schönheit, Ästhetik und Kunst.

Genießen wir also weiterhin dankbar das Leben mit allen Sinnen!

Barbara Hintzen

Weil Zuhause mein Leben ist.
Testen Sie uns, mit unseren:

- Menüservice
- Hausnotrufservice



**Deutsches
Rotes
Kreuz**

Kreisverband Speyer e.V.
Telefon 0 62 32 / 60 02-0

Plaudern via Internet

Neuigkeiten per Messenger austauschen

Aus dem Urlaub ein Foto an die Verwandten schicken, sich unterwegs mit dem Partner über die Einkäufe fürs Abendessen austauschen oder kostenlos mit Freunden im Ausland telefonieren – heute gehören solche Situationen zum Alltag vieler Menschen. Viele verschiedene Programme ermöglichen Kommunikation über das Internet – ob mobil oder zu Hause.

Zuständig für diese Form der Kommunikation sind sogenannte Instant Messenger: Was zunächst einmal nach Tütensuppe klingt, hat damit nicht viel zu tun. Unter diesen Begriff fallen viele Programme, die es ermöglichen, Nachrichten in Echtzeit mit anderen auszutauschen. Mit diesen Programmen können sich zwei oder mehr Personen unterhalten, also chatten. Dabei ist man heute längst nicht mehr nur auf Textnachrichten beschränkt; auch Fotos und sogar kleine Sprachnachrichten oder Videobotschaften sind möglich.

Das gleiche Programm ist wichtig

Voraussetzung ist, dass die Personen, die miteinander chatten wollen, auch das gleiche Programm auf dem Computer oder dem Smartphone haben. Im jeweiligen Messenger sieht man meist in einer Art Kontaktliste alle Nutzer, die über dieses Programm angeschrieben werden können. Oft ist nicht nur die Direktunterhaltung mit einer weiteren Personen möglich, sondern auch Gruppen-Chats.

Skyp

Für heimische PCs und Laptops war lange Zeit Skype der bekannteste Instant

Messenger. Das zu Windows gehörende kostenlose Programm ermöglicht das Versenden von Textnachrichten und vor allem auch Videotelefonie. Telefoniert man von einem Skype-Nutzerkonto zu einem anderen, wird das Internet zur Datenübertragung genutzt; und da die meisten Menschen zu Hause eine Internet-Flatrate haben, entstehen so keine weiteren Kosten – egal, wohin man telefoniert. Gerade für Telefonate ins Ausland kann Skype sehr praktisch sein – per Webcam lässt sich die Person auf der „anderen Seite der Leitung“ sogar noch live sehen. Auch Dateien können so verschickt werden. Skype ist auch als App für alle gängigen Smartphones erhältlich.

WhatsApp

Bei Smartphones hat sich ein anderer Messenger durchgesetzt: WhatsApp. Dieser hat laut Heise Online 800 Millionen aktive Nutzer weltweit – eine beachtliche Erfolgsgeschichte. Dass heute kaum noch SMS verschickt werden, ist sicher auch der weiten Verbreitung gerade dieses Messengers zuzuschreiben.



Silver Tipps Chatverlauf Valerie Noack JGU) Auf der einen Seite ist das „Texten“ via Instant Messenger natürlich sehr praktisch,

gleichzeitig scheint diese Form der Kommunikation aber auch ein grundlegendes Mitteilungsbedürfnis von Menschen zu befriedigen. In Gruppenchats lassen sich Geburtstagsfeiern oder Wanderausflüge planen, Geburtstagsständchen können verschickt und vom Geburtstagskind angehört werden, und aus dem Urlaub gibt's ein Selbstporträt (ein sogenanntes Selfie) oder ein Foto vom leckeren Essen. Dabei ist der Informationsaustausch bei Messengern anders als beispielsweise beim Schreiben von E-Mails sehr informell. Kurze Sätze, Abkürzung und Smileys machen einen Großteil der verschickten Nachrichten aus. Trotz-

Dem oder gerade deswegen?) schafft diese Kommunikation ein Gefühl der Nähe, der Gemeinschaft, der Zusammen-

gehörigkeit, auch wenn man räumlich gesehen (zum Teil auch weit) voneinander entfernt ist.

Ein weiterer Vorteil ist der Kostenaspekt: Anders als beim Verschicken von SMS nutzen WhatsApp und Co. die Internetverbindung des Telefons. Wenn also eine Flatrate besteht oder man sich in einem WLAN-Netzwerk befindet, zahlt man für die verschickten Nachrichten keine zusätzlichen Gebühren. Nutzer werden sofort am Smartphone über eingegangene Nachrichten informiert, neben Texten können auch Bilder, Videos oder der eigene Standort über GPS versendet werden. Auch eine Telefonie-Funktion ist mittlerweile integriert. Die Anschaffung von WhatsApp ist zunächst für ein Jahr kostenfrei, danach fallen pro Jahr 0,89 Cent an. Die Erfolgsgeschichte von WhatsApp erlangte vorerst ihren Höhepunkt im Jahr 2014, als das Unternehmen Facebook den Dienst für rund 19 Milliarden US-Dollar kaufte – eine Summe, die sich irgendwie refinanzieren muss.

Bei all den Vorteilen ist WhatsApp immer wieder aufgrund von Sicherheitslücken und mangelndem Datenschutz in der Kritik. Datenschützer beanstanden unter anderem, dass die kompletten Adressbücher der Nutzer auf WhatsApp-Server geladen werden; Verbraucherschützer gehen gegen die ausschließlich englischsprachigen Nutzungsbedingungen vor – in denen die Nutzer unter anderem bestätigen, dass sie älter als 16 Jahre alt sind.

Alternativen, die datenschutzfreundlicher als WhatsApp sind, gibt es: Threema und Telegram sowie der Messenger der deutschen Post, SIMSme, sind nur einige davon.

Jeanine Wein

Quelle: www.silver-tipps.de

Link: <http://www.silver-tipps.de/neuigkeiten-per-messenger-austauschen/>



Generationen Hand in Hand

Fotoserie: Eine Initiative des Seniorenbüros

Die Fotoserie „Generationen Hand in Hand“, eine Initiative des Seniorenbüros, wurde in der Ausgabe 4/2011 der Zeitschrift des Seniorenbüros „aktiv dabei“ begonnen. Wir wollen die Vielfältigkeit des Miteinanders der Generationen zeigen und das Bewusstsein dafür schärfensensibel machen.

Solidarisches Handeln

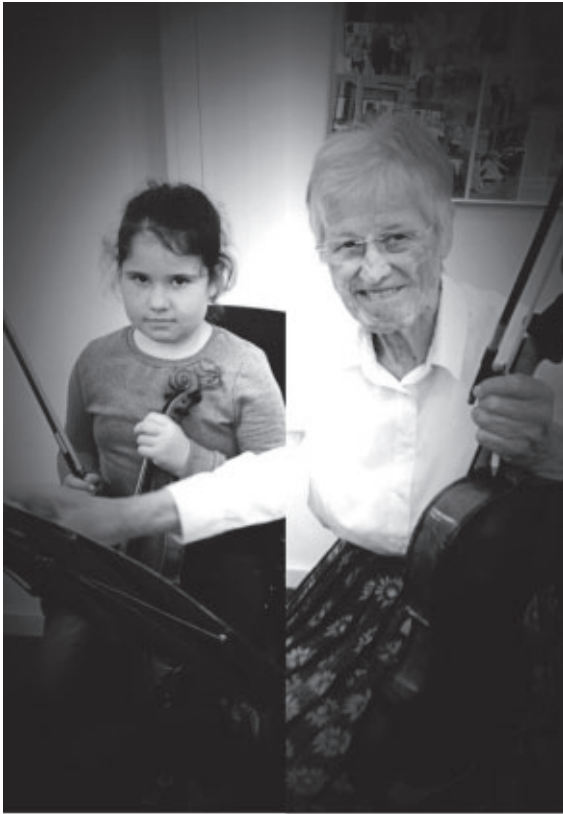
Ohne ein neues, soziales, solidarisches Miteinander kann unsere Gesellschaft auf Dauer nicht funktionieren. Dafür tragen wir alle Verantwortung.

R.K.











Konzert am Naschmittag

Montag, 5. Oktober 2015

Zeitreise

Alina Wunderlin, Gesang

Soyoung Kim, Klavier

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Dienstag, 3. November 2015

Gypsy Blues

Julia Czerniawska, Geige

Wolfie Mayr, Gitarre

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Der Eintritt ist frei.

Der Historische Ratssaal ist auch für Rollstuhlfahrer zugänglich.



Aufblühen im Alter

Neu im Angebot:



Essen auf Rädern



Pflege zu Hause



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!



Obere Langgasse 5a

67346 Speyer

06232/207-0

- *Vollstationäre Pflege*
- *Kurzzeitpflege*
- *Gastronomie / Catering*
- *ambulante Pflege*
- *Essen auf Rädern*

Haben Sie schon einmal über **Kurzzeitpflege** im Salierstift nachgedacht?

WWWWNNMTTUDD

FFFHGGGGCCCOORR

ÖÄÄ

NNNN

UBB

HHHH

&&&

SSSS

???

AAAA

ZEITLOS

*Eine Woche ertragen
ein Jahr ertragen
dreißig Jahre und dann siebzig ertragen
Doch es gab Jahre die keiner zählte
königliche
als wir unter alten Eichen spielten
und die Ewigkeit bei uns war*

Julia Hartwig

PPZZBBJJBBZZZ

ÜXRWINKELDRUCKEREYX

Kaffeehaus zum Feldmarschall von Hindenburg

Die Besucher der bis Ende Juli 2015 im Historischen Museum der Pfalz laufenden Ausstellung "Speyerer Stadtansichten - einst und jetzt" wurden auch vor das Haus Nr. 91 auf der Maximilianstraße geführt. Es ist das "Café Hindenburg", in der Foto-Ausstellung präsentiert als "Kaffeehaus zum Feldmarschall von Hindenburg".

Um die Frage beantworten zu können, wie das Café zu seinem bombastischen Gründungsnamen kam, muss die Zeit herangeführt werden, als die Deutschen geradezu euphorisch in den 1. Weltkrieg zogen. Der spätere Reichspräsident Paul von Hindenburg, am 2. Oktober 1847 in Posen geboren als Paul Ludwig Hans Anton von Beneckendorff und Hindenburg, war Kaiser Wilhelms Mann für Siegeserwartungen.

Vor diesem Hintergrund fragte der Speyerer Bäcker und Kolonialwarenhändler Ernst Gottlieb Hermann 1915 in Berlin an, ob er sein in der östlichen Haushälfte eingerichtetes Café nach dem Generalfeldmarschall benennen dürfe.

Die Antwort ließ wohl etwas auf sich warten. Aber am 24. Juli 1915 teilte "das Hauptquartier des Oberbefehlshabers Ost im Auftrag seiner Excellenz" mit, dass "eine Beilegung seines Namens nur gestattet wird, wenn eine deutsche Bezeichnung wie zum Beispiel Kaffeehaus zum Feldmarschall von Hindenburg gewählt wird". Das Wort "Café" erinnerte die kaiserlichen Militärs offenbar zu sehr an den "Erbfeind" Frankreich.

15 Jahre später, am 19. Juli 1930, traf der Namensspender selbst in Speyer ein. Nicht in seiner militärischen Eigenschaft, sondern als Reichspräsident, der die "be-

reiten Gebiete" aufsuchte. Die mit einem Schnellzug aus Potsdam über Bruchsal und Germersheim erreichte damalige bayerische Kreishauptstadt war Ausgangspunkt einer halbtägigen Auto-Tour Hindenburgs und seiner Begleitung durch Teile der Vorderpfalz nach Ludwigshafen.

Im Speyer besuchte Hindenburg die Gedächtniskirche, den Dom und das Stadthaus. Ob er von dort das gegenüberliegende "Kaffeehaus" mit seinem Namen erblickte, ist nicht überliefert. Die Menschenmenge hätte er jedenfalls gut überblicken können. Der preußische Junker, den Speyer 1933 zu seinem 16. Ehrenbürger ernannte, maß respektable 1.96 m.

Wolfgang Kauer

SENIORENAKTION -
Erleben und genießen im SEA LIFE

SEA LIFE
SPEYER

Kombi-
ticket inkl.
KAFFEE &
KUCHEN

Einzelperson
10,90€,
Gruppen
9,90€ p.P.

**NUR IM
NOVEMBER &
DEZEMBER 2015
FÜR ALLE BESUCHER
AB 60 JAHREN**

*Gruppen ab 5 Personen

Postkarten-Edition des Stadtarchivs Speyer



Eine Lücke im weiten Feld der Speyerer Ansichtskarten schließt die vor kurzem herausgegebene Postkarten-Edition der Abteilung Kulturelles Erbe / Stadtarchiv Speyer. Unter dem Titel „Speyer 1865 bis 1914“ versammelt das Postkartenset zwölf historische Speyer - Motive, die zum Teil noch nie öffentlich gezeigt wurden. – Die mit zweisprachigem Infotext versehenen Karten zeigen einen kleinen, gleichwohl bedeutenden Ausschnitt der umfangreichsten historischen Fotosammlung unserer Stadt – der des Stadtarchivs Speyer. Etwa 50 000 Bilder umfasst sie mittlerweile. Der Erlös aus dem Verkauf dieser Publikation kommt Vorhaben zur Erhaltung und Vermittlung der historischen Archiv- und Bibliotheksbestände im Stadtarchiv zugute. Der Einzelpreis pro Set beträgt € 3,50. Sie sind im Stadtarchiv, Johannesstr. 22a, erhältlich.

Katrin Hopstock

Stadtarchiv sucht Fotos

Schauen Sie doch mal wieder Ihre Fotoalben durch. Bestimmt finden Sie Bilder, wo es sich lohnt, dass sie erhalten bleiben. Bringen sie die Fotos einfach in unser Stadtarchiv. So geht nichts verloren.

Einmal noch

Und du hast so Vieles erzählt.
Ich wollte nichts hören
von deiner Freude, deinem Leid,
deinen Schmerzen, deinen Mühen.
Ich war noch ein Kind, damals.

Und wie gerne säße ich heute zu deinen
Füßen,
den Geruch von Kamphersalbe in der Nase,
würde gerne einmal noch deine Stimme
hören,
dein zärtlich geflüstertes:
„Komm' her zu mir, mei Mäd.“

Und einmal noch, nur einmal
möchte ich sagen:

„Oma, ach Oma.“

Ulla Fleischmann



Zeitreise durch die Gärten am Bodensee - Grüne Oasen mit reicher Geschichte -

Am Bodensee können Gäste eine Reise durch die Epochen der Gartenkultur unternehmen: Aussichtsreiche Gärten und Parks stehen grenzüberschreitend für die reiche Geschichte der Region. Präsentiert werden sie vom neuen Netzwerk „Bodenseegärten – Eine Reise durch die Zeit“.



Lindenhofpark – Ein Stückchen Paradies am See

Wer der Nähe zur Natur und Raum für Gedanken sucht, findet im Lindenhofpark rund um die Villa Lindenhof den perfekten Ort zum Entspannen. Die Wurzeln des weitläufigen Areals am Seeufer in Bad Schachen reichen zurück bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts: Damals wünschte sich der Lindauer Kaufmann Friedrich Gruber einen Rückzugsort im Grünen – ein Domizil mit Seeblick natürlich. Und während der Münchener Architekt Franz Jakob Kreuter von 1842 bis 1845 den Bau der Prachtvilla leitete, verwandelte der Gartenkünstler Maximilian Friedrich Weyhe die umliegenden Wiesen und Obstgärten in einen riesigen Landschaftsgarten. Er schuf ein Paradestück der Gartenkunst. Als die Anlage in den Besitz der Stadt Lindau überging, konnte der Lindenhofpark in seiner gan-

zen Pracht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Seitdem genießen Einheimische wie Besucher den Park in all seinen Facetten – und zu allen Jahreszeiten. Bei klarem Wetter beeindruckt der Blick in das Rheintal und auf die österreichischen und Schweizer Berge, die bei Föhn greifbar nah erscheinen.

Infos: Gartendenkmal Lindenhofpark, Lindenhofweg 19, 88131 Lindau; Tel. 08382 22254; www.gartendenkmal-lindenhofpark.de

Schloss Wartegg – Nationales Naturerbe

Im Jahr 1557 erbaute Kaspar Blarer von Wartensee das Schloss auf einem ehemaligen Gutshof. Es folgte eine lange Phase mit unterschiedlichen Besitzern. 1994 wurde das Schloss von Christoph und Angelika Mijnsen gekauft und zu einem Ferien- und Seminarhotel umgebaut.



Wie schön Kaiserin Zia vor über 90 Jahren unter schattigen Bäumen verweilte, genießen heute Menschen wie du und ich die einzigartige Vielfalt der Englischen Parkanlage. Die grüne Oase wurde 1860 von Meisterhand angelegt und begeistert heute als nationales Gartendenkmal Erholungssuchende und Liebhaber von Natur- und Gartenkunst gleichermaßen. Auf rund 130.000

Quadratmetern können Sie unter schattigen Linden, Platanen und Kastanien spazieren, schattige Wasserläufe und lauschige Lichtungen entdecken. Hören Sie dabei dem Gesang einer vielstimmigen einheimischen Vogelwelt zu, die sich hier ebenso zu Hause fühlt wie in den nahen Naturschutzgebieten des Rhein-Deltas.

An Wochenende bieten ausgewiesene Fachleute Naturführungen durch den Park an. Ein Höhepunkt ist dann anschließend die Gaben von Mutter Natur, frisch zubereitet in der Schlossküche, auf der Zunge zergehen zu lassen.

Infos: Schloss Wartegg, Von Blarer Weg, CH-9404 Rorschacherberg; Tel. 0041 071 8586262

Insel Mainau

Die wahrscheinlich bekannteste Blumeninsel der Welt ist die Insel Mainau.

Hier hat die Familie Bernadotte auf 45 Hektar aus der historischen Baumsammlung des 19. Jahrhunderts ein wahres Blumenparadies geschaffen. Üppige Blütenpracht das ganze Jahr über, der barocke Glanz von Schlossanlage und Kirche, dazu der mediterrane Charakter – das ist die Mainau, die Blumeninsel im Bodensee.

Mainau Höhepunkte im Jahr 2015 sind u.a.: Rosenwahl vom 12. bis 28. Juni; Macbeth-Oper in vier Akten 8. Juli; Justus Frantz-Mainau Open Air 28. Juli, Dahlienwahl 4. September bis 4. Oktober und das Gräflische Schlossfest vom 1. bis 4. Oktober.

Infos: Mainau Servicezentrum, 78465 Insel Mainau; Tel. 07531 3030; www.mainau.de
Fortsetzung in der nächsten Ausgabe von aktiv dabei

Michael Stephan



Danzig ehemals freie Hanse-Stadt – heute polnisch Gdansk

Danzig hatte einen Ostseehafen an der Weichselmündung und nahm deshalb zur Blütezeit der Deutschen Hanse, Mitte des 12. bis Mitte des 17. Jahrhunderts eine wichtige Stellung ein. Die Hanse ist die Bezeichnung für die zwischen Mitte des 12. Jahrhunderts und Mitte des 17. Jahrhunderts bestehenden Vereinigungen niederdeutscher Kaufleute, deren Ziel die Sicherheit der Überfahrt und die Vertretung gemeinsamer wirtschaftlicher Interessen besonders im Ausland war. Die Hanse war nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern auch auf politischem und kulturellem Gebiet ein wichtiger Faktor.



Frauengasse

Der größte wirtschaftliche und kulturelle Aufschwung Danzigs war im 16. Jahrhundert, dem goldenen Zeitalter. Baumeister und Künstler aus ganz Europa kamen nach Danzig und es sind bis heute noch die niederländischen Einflüsse zu sehen. In der Langgasse, eine Prominier- und Einkaufsmeile, ist dies besonders deutlich. In der Frauengasse mit der Marienkirche haben jahrhundertlang Deutsche mit Polen Handel, Kultur und Wissenschaft getrieben.



Marienkirche

Im September 1939 als Hitler vor Danzig den zweiten Weltkrieg begann war es damit vorbei. Am Ende des Krieges mussten die Deutschen die Stadt verlassen, Danzig heißt nun Gdansk. Stadtplaner und Restauratoren sorgten nach dem Krieg, noch zu Zeiten der UdSSR dafür, dass die zerstörte Stadt im Innern ihr altes Gesicht zurückbekam. Bei dem Spaziergang durch die Lange Gasse mit dem Langen Markt und durch die Frauengasse, die beide frei vom Autoverkehr sind, kann man die Innenstadt mit ihren wunderschönen Häuserfassaden und den einzelnen besonderen Toren bewundern.



Neptunbrunnen

70 Jahre nach dem zweiten Weltkrieg sind noch nicht alle Wunden in Danzig verheilt.



Speicherinsel

Auf der Speicherinsel erinnern Ruinen der ehemaligen Speicher, in denen Getreide gelagert wurde, an die große Zerstörung. Danzig wurde im März 1945 von Westalliierten und Sowjetischen Flugzeugen tagelang mit Bomben beworfen und den Rest zerstörte die „Rote Armee“ bei der Einnahme der Stadt.



Krantor

Das Krantor, von da aus wurde das gelagerte Getreide auf Schiffe verladen und über die Motlau zur Speicherinsel gebracht. Heute ist das Krantor wieder im Original aufgebaut. Es ist das Wahrzeichen der Stadt Danzig und wo früher Passagier- und Handelsschiffe verkehrten fahren heute Ausflugsdampfer.

Weltstadt des Bernsteins

Danzig wird die Welthauptstadt des Bernsteins genannt. Es sind heute fast eintausend Personen damit beschäftigt Bernstein zu schleifen und zu schnitzen. Überall, besonders in der Frauengasse werden Kunstwerke aus Bernstein angeboten, zu keinem geringen Preis.

Geburtsort von Günter Grass

Danzig ist auch die Heimat des Philosophen Artur Schopenhauer und der Geburtsort von Günter Grass, dem Verfasser der Blechtrommel. Heute ist die deutsche Geschichte und Kultur in Polen wieder bekannt. Das Danzig von heute steht zu seiner Geschichte und lebt trotzdem in der Gegenwart. In keiner Stadt in Polen ist das Leben so teuer wie in Danzig und der Unterschied zwischen arm und reich so groß. Besonders im Sommer ist Danzig ein Magnet für Polen und Touristen. Für die jungen Menschen in Danzig ist die Vergangenheit inzwischen Geschichte. Sie lieben ihre multikulturelle Stadt und begegnen Touristen sehr freundlich.

Diakonisse Rosemarie Römhild

O, selig der,
dem aus dem Nachklang goldner Tage
die Tröstung blühet für die Gegenwart.

Schiller

Portugiesische Impressionen

Eine Reise durch Kultur und Landschaft

Denkt der Reisende von heute an Portugal, fällt ihm gewöhnlich die Algarve ein und damit Sonne, Strand und Meer. Er weiß, dass Portugal nicht sehr groß ist, aber selten findet er den Weg nach Norden.



Außer Lissabon und Porto gibt es nur noch Kleinstädte und Dörfer, ganze Landstriche sind nur sehr schwach besiedelt. Aber wir sind in den Norden des Landes gefahren, wir wollten das ursprüngliche Portugal sehen, solange es noch etwas zu sehen gibt.

Ausgangspunkt unserer Reise war Faro, im südlichsten Teil von Portugal, von hier aus führte uns der Weg durch das Landesinnere Richtung Porto.

Die weiten Ebenen der Provinzen Baixo und des Alto Alentejo gaben einen Blick frei auf die vielen Olivenbäume und die Kornfelder, die sich immer wieder mit Wäldern voller Korkeichen abwechselnden. Ab und zu gab es einige Bauernhöfe, die sehr zerstreut in der Gegend zu sehen waren.

Auf einer Anhöhe dann die Stadt Beja, die Hauptstadt der Provinz Baixo-Alentejo, römischen Ursprungs und einst kulturelles Zentrum der Araber. Beja ist

ein wichtiges Handelszentrum für landwirtschaftliche Produkte.

Aber über allem erhebt sich das Castello, die Burg, von dessen Burgturm hat man einen herrlichen Blick auf die weißen Herrenhäuser in der Stadt und darüber hinaus in die Weiten des Alto Alentejo.

Weiter geht es zum nächsten Höhepunkt, Evora, die „Museumsstadt“, mit ihrem maurisch-mittelalterlichen Stadtbild. Sie wurde von der UNESCO zum Weltkulturerbe ernannt.

Malerisch erstreckt sich die Hauptstadt des gleichnamigen Distriktes auf einer flachen Anhöhe. Die „Perle des Alentejo“ ist ein großer Umschlagplatz für Produkte aus der Landwirtschaft, aber vor allem eine weltoffene Universitätsstadt und Sitz des Erzbischofs.

Die ganze Stadt ist noch mit einer mittelalterlichen Ringmauer umgeben. Eindrucksvolles Zeugnis antiker Baukunst ist der Diana-Tempel. In der Stadt sind viele Klöster und Kirchen. In einer von Mönchen angelegten Kapelle, der Knochenkapelle, sind Gebeine von mehr als fünftausend Toten verarbeitet worden. Wände, Pfeiler und Bögen wurden kunstvoll aus menschlichen Knochen gestaltet.



Es geht immer weiter nach Norden, immer

noch durch die Kornkammer Portugals. Das malerische Städtchen Castello de Vide, das in Stufen und Terrassen um den Burgberg angelegt ist hat sein Stadtbild aus dem Mittelalter noch vollständig erhalten.

Die Landschaft wird grüner, die Olivenbäume und die Korkeichen verschwinden, jetzt gibt es Obst und Gemüse, auch wird schon vereinzelt Wein angebaut.

Von weitem sieht man dann auf einmal die Christusburg von Tomar, im 15. und 16. Jahrhundert Sitz des reichsten Militärordens Europas. Eingeschlossen in die Burg, das riesige Kloster mit vielen wunderbaren Kreuzgängen und dem bekanntesten Fenster Portugals, einem Meisterstück manuelischer Baukunst.

Dann geht es nach Coimbra, die ehrwürdige Universitätsstadt Portugals, die Stadt der Studenten und Doktoren. Besonders lohnenswert ist ein Besuch der wunderschönen Barockbibliothek, von hier aus hat man einen herrlichen Blick auf die Stadt und den Fluss Mondego. Wie heißt es, wer Coimbra nicht kennt, hat noch nicht Schönes gesehen.



Und dann haben wir unseren nördlichsten Punkt der Reise erreicht. Porto, die heimliche Hauptstadt Portugals, der das Land seinen Namen zu verdanken hat. Eine Hügelstadt aus Granit, grau und vielseitig. Das Herz der Hafenstadt

schlägt am Fluss Duoro. Der Fluss spiegelt das facettenreiche Stadtbild wider. An den Kais in der Altstadt liegen keine Handelsschiffe mehr, vielmehr Ausflugsschiffe und die zu Werbezwecken gecharterte Barcos, Schiffe mit denen früher der Wein zu den Weinkellereien gebracht wurde. Eine Weinprobe des berühmten Portweins gehört in Porto unbedingt dazu.

Porto eine Stadt der Banken, Brücken und Viadukte.

Ab jetzt geht am Meer entlang wieder Richtung Süden. Die erste Station ist Aveiro, das Venedig Portugals. Am Canale Central, dieser fast tausendjährigen Hafenstadt, liegen die Algenfischerboote, mit denen die Fischer früher in der Lagune Algen gefischt haben. Heute dienen die herrlichen Boote nur noch für Fahrten mit Touristen.



Dann kommt Fatima, Portugals wichtigster Wallfahrtsort, wo die Jungfrau Maria, jeweils am 13. der Monate Mai bis Oktober 1917 erschienen sein soll. Auf einem riesigen Platz, doppelt so groß wie der Petersplatz in Rom, steht die Erscheinungskapelle. Hier hörten wir einem Gottesdienst zu, ergreifend.

Als nächstes besuchten wir das Batalha-Kloster. Es dient als Grablege der Avis-Familie, deren berühmtestes Mitglied Heinrich der Seefahrer war.

Wir fahren weiter nach Nazare, wo sich Fischer vor langer Zeit niederließen. Die

Männer die fast täglich auf den turbulenten Ozean hinaus wagten haben diese Stadt geprägt.

Bevor wir jetzt nach Lissabon kommen ist Obidus ein Muss, ist er doch einer der Vorzeigeorte Portugals. In den noch von einer Originalstadtmauer umgebenen Gassen mit weißen Häusern, Töpferwerkstätten und Kunstgalerien fühlt man sich gut dreihundert Jahre zurückversetzt.

Die Landschaft ist nun zunehmend dichter besiedelt und wir erreichen Sintra, die ehemalige Sommerresidenz der Könige von Portugal, die hier die heißen Monate von Lissabon verbrachten.

Lissabon, die Hauptstadt Portugals, erbaut auf sieben Hügeln am rechten Ufer des Tejo spiegelt den Charme vergangener Tage wieder. Seit Jahrhunderten konzentriert sich in der Hauptstadt das politische, wirtschaftliche und kulturelle Geschehen des Landes.

Von den Hügeln hat man einen wunderbaren Blick über die Stadt, Farben wohin

man blickt, rosa Mauern, jadegrüne Dächer, gelbe Trambahnen und Straßen mit schwarz-weißen Mosaiken. Eine der vielen Attraktionen ist die weltberühmte Anlage des Hieromytenklosters, ein einmaliges Zeugnis für Portugals Macht und Reichtum. In der Kirche des Klosters steht der Sarkophag Vasco da Gamas.

Auch ist es herrlich in Lissabon mit seinen alten nostalgischen Straßenbahnen zu fahren.

Im Stadtteil Belem stachen die großen Entdecker in See und die mit Kanonen bestückte Torre de Belem bewachte den Hafen. Ein Stück Fluss abwärts steht das Denkmal der Entdeckungen mit Heinrich dem Seefahrer an der Spitze.

Von Lissabon ist nur noch eine kleine Fahrt bis an die Algarve. Bizarre Felsformationen säumen die ganze Küste, bis zum Ende der Welt, dem Cabo de Sao Vicente, dem westlichsten Punkt Europas.

Karl-Heinz Geier



Im Herzen der Wildnis

Der Chitwan Nationalpark bietet eine bunte Vielfalt von besonderen Eindrücken

Die Terai Ebene am Fuße des Himalaya ist ein ideales Gebiet, um wilde Tiere zu beobachten. Früher jagten dort die Maharadschas, heute aber stehen Fauna und Flora unter Schutz.

"Kabadikabadikabadi" kreischt es aus dichten gelben Staubwolken und schon rast die wilde Horde am Dorfbrunnen und weißgetünchten Banyambaum vorbei. Doch weder Lippenbär noch Tiger, weder Panzernashorn noch seltene Papageien haben sich nach Saurara verirrt.



Statt dessen galoppiert eine wilde Meute von Dreikäsehochs in Gummischlappen über sandige Plätze. Näheres erläutert Mahendra, der lokale Barbier, Kammverleiher, Ohrenputzer, Bader, Klatsch- und Gerüchtemakler im Süden von Nepal: "Kabadi" ein uraltes Fang- und Kinderspiel. Und noch andere Gründe gibt es, dass sich Fremde in Orte wie das eingangs erwähnte Saurara aufmachen; handgepinselte Täfelchen mit Aufschriften wie "Jungle Sunset Camp" oder "Hotel Parkside" deuten auf die unmittelbare Nähe zum größten und bekanntesten Nationalpark Nepals hin. Der Royal Chitwan Nationalpark bietet auf einer Gesamtfläche von über 1.000 Quadratkilometern seit drei Jahrzehnten das touristi-

sche Erfolgsprodukt des Terai; wilde Tiere, verpackt in lauschige Urwälder, umwickelt von dunstverhangenden Grasland. Genossen wird dies vom Elefantenrücken aus, der interessanten Perspektive und des distanzierten Nashorn-Rendezvous wegen. Im frühen Morgenlicht verzaubert allein der von Feuchtböden, zahllosen Flussarmen und Altwassern aufsteigende Nebel.



Etwas verloren treibt man durch meterhohes Elefantengras und Zuckerrohr, während sich die bis 30 m hohen Salbäume und die niedrigen Akazien zum pittoresken Dschungel-Scherenschnitt arrangieren. Tiger, Gaur, Lippenbär, Leopard, Axis-Hirsch, Chital-Reh, Languren, Rhesusäffchen und viele weitere Tiere leben im Nationalpark. Zur Erfolgsstory des Chitwan gehört vor allem das Comeback des fast ausgerotteten und nun schon wieder auf über 400 Exemplare aufgepäpelten Panzernashorns.



Wir wohnen im Hotel "Parkside". Wer hierher kommt, liebt das Leben in der Natur und erfreut sich daran, dass seine Unterkunft im Einklang mit der Natur erschaffen wurde. Das als Familienunternehmen betriebene kleine Hotel wird von Sher Bahadur geführt. Ein Höhepunkt einer jeden Urlaubswoche im Parkside ist das im landestypischen Stil durchgeführte Abendessen bei der Mutter Pabitri Kumari. Umgeben von Wasserbüffel sitzen die Gäste auf dem festgestampften Sandboden vor der Hütte und lassen sich Dhal Bhat (Linsenbrei, Reis und Gemüse) schmecken. Unvergessen bleiben auch die Dschungelwanderungen mit Gopal, einem Führer der mit "Röntgenaugen" Tiere schon sah, als wir diese noch gar nicht ahnten. Höhepunkt aller Pirschtouren, ob auf dem Rücken eines Elefanten, mit dem Jeep oder zu Fuß, war die Begegnung mit dem Tiger. Gespannte Ruhe im Jeep, Gopal schaut und schaut und plötzlich deutet er in den Dschungel und flüstert "Baagh", das nepalesische Wort für Tiger.



Ein warnendes Fauchen durchschnitt die Stille und dann ging es ganz schnell. Majestätisch schritt der Tiger in weniger als fünf Meter Entfernung an uns vorbei, schaute kurz auf, drehte ab, durchschwamm ein kleines Gewässer und war dann im Ufergras verschwunden.....Wir hatten das Riesenglück, haben den "Baagh" gesehen und wurden in den nächsten Tagen überall auf den Tiger an-

gesprochen und beglückwünscht-fast waren wir "Berühmtheiten" geworden. Als wir am letzten Abend im Parkside Hotel auf der Terrasse saßen, die Höhepunkte unserer Tour nochmals Revue passieren ließen und im Anblick eines wunderschönen Sonnenunterganges über dem Rapti-River unser wohlverdientes "Everest"-Bier tranken, kam unweigerlich die Frage auf: "Wo kann es schöner sein als hier?".



Infos: Hotel Parkside, Heinz Kintzl, Am Steingarten 10, 68169 Mannheim, Tel. 0621-302116; kintzl@hotmail.com; www.hotelparkside.com

Hinweis: Gerade in der Chitwan-Region ist ein Urlaub im Herbst/Winter 2015 ohne Bedenken möglich; das Hotel „Parkside“ wurde vom Erdbeben nicht betroffen. Die Region freut sich auf Gäste aus Deutschland und wird diese gerne die sprichwörtliche nepalesische Gastfreundschaft zeigen.

Michael Stephan

Eis-Cafe-Pizza



De Vico
Kornzeile 36
67346 Speyer

Telefon: 06232/629857
www.devico.net
E-mail: gdevico@lion.de



"Selbstgemachte Pizza, direkt auf Stein gebacken"
"Eis und Kuchen aus eigener Herstellung"

Wörtersuche

von Uwe Naumer

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Spieluhren“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter aus

2 Buchstaben

.....

3 Buchstaben

.....

4 Buchstaben

.....

5 Buchstaben

.....

6 Buchstaben

.....

7 Buchstaben

.....

8 Buchstaben

.....

9 Buchstaben

.....

10 Buchstaben

.....

Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Spieluhren“ sind elf Begriffe gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis k), der Reihe nach gelesen, die Lösung ergeben. Lösungshinweis: Flüssigspeise für einen besseren Blick

- a) unterrichten
- b) Eiland
- c) Strom in Afrika
- d) Alarmgerät
- e) Lt. Drafi Deutscher bricht es neben Marmor und Stein

- f) Inneres Organ, kann auch sauer verpeist werden
- g) werden von Pfadfindern gelesen
- h) Desaster
- i) Rhythmus des Herzens
- j) Austernprodukte
- k) trägt man unnötig nach Athen

Kulinarische Ecke



Kekse

Zutaten:

- 300 g Mehl
- 150 g Butter
- 125 g Zucker
- 2 Eigelb
- 1 ganzes Ei
- 1 TL Backpulver
- 1 P. Vanillezucker

Alle Zutaten zu einem Teig verkneten und eine halbe Stunde ruhen lassen. Dann kleine Kugeln rollen und im Waffeleisen backen.

Magdalena Siladji

Speyerer Impressionen

Fotos von Reinhard Trost



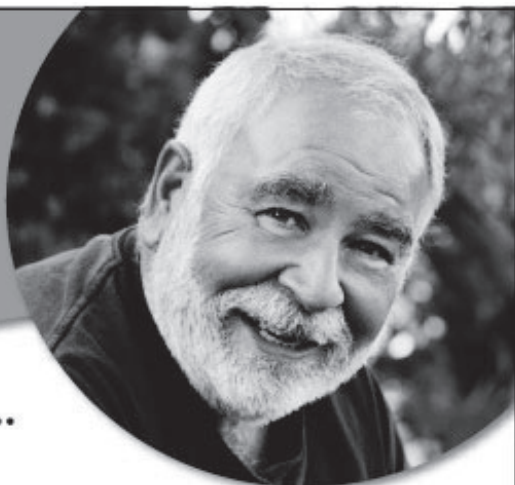
Lösung des Rätsels von Uwe Naumer

Lösung:

- a) lehren
- b) Insel
- c) Nil
- d) Sirene
- e) Eisen
- f) Niere
- g) Spuren
- h) Unheil
- i) Puls
- j) Perlen
- k) Eulen

LINSENSUPPE

*Gepflegt wohnen -
Geborgenheit
genießen!*



Bei uns im Seniorenzentrum ...

Unser Konzept umfasst Betreutes Wohnen, Langzeit- und Kurzzeitpflege sowie die Aufnahme von Wachkoma- und Beatmungspatienten.

Die freundliche Einrichtung, regelmäßige Veranstaltungen und ein modernes Therapiekonzept machen das Leben im Alter hier wirklich lebenswert.

Bei weiteren Fragen und dem Wunsch nach einem Besichtigungstermin stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.



PROCON Seniorenzentren gGmbH
Seniorenzentrum Storchenpark

Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon 0 62 32/816-170

www.seniorenzentrum-storchenpark.de

... oder bei Ihnen zu Hause!

Zuhause · Vertraut · Gepflegt

Gerne unterstützen wir Sie unter anderem bei der täglichen **Grund- und Behandlungspflege**, bei der **hauswirtschaftlichen Versorgung** oder bei zusätzlichen **Betreuungsleistungen**.

Wir beraten Sie gerne und stehen Ihnen 24 Stunden am Tag zur Verfügung.



Metis

**Ihr Ambulanter Pflegedienst
PROCON METIS GmbH**

Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon 0 62 32/816-120 · Fax 0 62 32/816-130
www.procon-metis.de



In eigener Sache



Verein der Freunde und Förderer des
Seniorenbüros Speyer e.V.



Beitrittserklärung

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Mindestjahresbeitrag: **13,00 Euro** oder _____ Euro

_____ Datum

_____ Unterschrift

SEPA-Lastschriftmandat

Erteilung eines SEPA-Basis-Lastschriftmandats

Zahlungsempfänger: Verein der Freunde und Förderer
des Seniorenbüros Speyer e.V.
Maulbronner Hof 1 A, 67346 Speyer

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE 14ZZZ00000139882

SEPA-Lastschriftmandat: Hiermit ermächtige(n) ich / wir den o.a. Zahlungsempfänger,
Zahlungen von meinem / unseren Konto mittels Lastschrift
einzuziehen. Zugleich weise(n) ich / wir mein / unser Kredit-
institut an, die vom o.a. Zahlungsempfänger auf mein / unser
Konto gezogene Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann / Wir können innerhalb von acht Wochen,
beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des
belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit
meinem / unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Zahlungsart: Jährlich wiederkehrende Zahlung

Zahlungspflichtiger: _____

BIC (8 oder 11 Stellen): _____

IBAN des Zahlungspflichtigen (max. 22 Stellen): _____

bei der _____ **abzubuchen.**

_____ Datum

_____ Unterschrift

Unsere Alternativen für Sie!

Wir setzen für Sie und die Umwelt auf ökologische Alternativen. Nutzen Sie unsere Angebote ...



© Moiseim Samasiuk - Fotolia.com

... zu Naturstrom

Sie haben die Wahl zwischen Ökostrom, zu 100 % regenerativ erzeugt, und unserem Premiumprodukt „Naturstrom Speyer Solar“ – der sauberen Energie aus SWS-Photovoltaikanlagen.

... zu alternativen Treibstoffen

Bei uns tanken Sie umweltbewusst – ob Erdgas und Autogas in der Industriestraße oder Strom auf dem Festplatz. Wir sind Ihr Partner für bewegende Innovationen.

... für effizientes Heizen

Unser Heizung-Komplettservice ist Ihre Alternative zur Eigeninvestition in eine moderne Heizungsanlage. Außerdem helfen Ihnen unser Austauschprogramm für alte Heizungspumpen und viele andere Angebote beim Energiesparen.

Weitere Informationen:
Tel. 06232/625-0

www.sws.speyer.de



SWS
STADTWERKE SPEYER GMBH